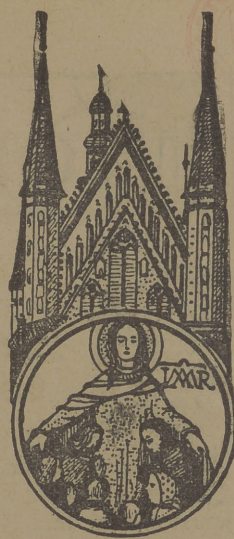


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 16. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 16. April 1939.

Christus, die Emmausjünger und wir

Jesus Christus, so bist Du denn immer der selbe! Dein Herz ist jetzt nach der Auferstehung noch immer so freundlich wie vor Deinem Sterben.

Wie Du ehemals in Deinem Herumwandern von Flecken zu Flecken Deinen Jüngern von Deinem Reiche so viel offenbartest, als sie tragen konnten: gerade so gehst Du jetzt noch mit Deinen Jüngern um und machst ihnen verständlich, was Moses und die Propheten von Dir geweissagt haben. Du gehst neben ihnen her und gibst ihnen das Geleite auf ihrem Wege, erleuchtest ihren Sinn und erwärmst ihr Herz.

O Du treuer Hirt, wie Du deinen Schafen so liebevoll nachgehst und sie sanft leitest in alle Weisheit und ins ewige Leben! Du redest mit ihnen, und sie wissen nicht, daß das Wort des Vaters mit ihnen spricht. Du legst ihnen Weisheit in das Herz, und sie wissen nicht, daß die Weisheit des Vaters so nahe bei ihnen ist. Du erwärmst ihr Innerstes, und sie wissen nicht, daß der, der an ihrer Seite nebenhergeht, mit dem Heiligen Geiste taufen kann. So, glaube ich, gehst Du noch heutzutage Deinen Jüngern nach und gibst ihnen das Geleit auf dem Wege zum Himmel und offenbarst ihnen den Willen Deines Vaters.

Selig, die an Dich glauben; Du bist bis an das Ende der Welt bei ihnen. Du stehst oft in ihrer Mitte, und sie kennen Dich nicht. Du bist immer der nämliche, jetzt im Himmel wie dort nach der Auferstehung auf Erden, immer der liebende Menschen- und Gottessohn. Du bist noch heutzutage der treue Hirt Deiner Schafe; Du hast sie in Deiner Hand, und Deiner Hand kann sie niemand entreißen.

Du bist noch heutzutage das unsichtbare Haupt Deiner Kirche; von Dir kommt Kraft und Licht und Segen auf alle Deine Jünger. Du bist noch heutzutage der Lehrer, der Führer, der Erretter der Deinen; Du standest von den Toten auf und lebst noch jetzt für uns. Du bist unter uns, Du redest mit uns.

Öffne nur unser Auge, daß wir Dich erkennen; erwärme unser Herz, daß es nur für Dich, — für alles, was heilig, göttlich ist, brenne; sende uns Stärke und Leben, daß wir an Deine Auferstehung glauben wie Deine Jünger, die Dich neulebendig gesehen, gehört und Dein Leben in aller Welt angekündigt haben.

Laß Dein Evangelium — den heiligen Willen Deines Vaters, die einzige Richtschnur unseres Wandels sein, daß wir an Dich glauben, auf Dich vertrauen, Dir in Liebe nachfolgen, für Dich mutig arbeiten und freudig leiden wie Deine Jünger und würdige werden, wie sie dahin zu kommen, wo du bist.

Joh. Mich. Sailer.



Albrecht Dürer: Christus und die Jünger in Emmaus.

Ihr nennet mich Meister — so fraget mich doch.
Ihr nennet mich Licht — so sehet mich doch.
Ihr nennet mich Weg — so folget mir doch.
Ihr nennet mich Leben — so suchet mich doch.
Ihr heißt mich weise — so glaubet mir doch.
Ihr heißt mich schön — so liebet mich doch.
Ihr heißt mich reich — so bittet mich doch.
Ihr heißt mich ewig — so trauet mir doch.
Ihr heißt mich barmherzig — so hoffet doch.
Ihr heißt mich edel — so ehrt mich doch.
Ihr heißt mich allmächtig — so dienet mir doch.
Ihr heißt mich gerecht — so fürchtet mich doch.
Ihr heißt mich die Liebe — so folgt doch der Bahn;
Denn, wenn ihr mich liebt, habt ihr alles getan.

Im Dom zu Lübeck

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Selig, die nicht sehen und doch glauben!“ (Joh. 20, 19-31.)

In jener Zeit, am Abend des ersten Wochentages, waren die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen versammelt. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch!“ Nach diesen Worten zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Abermals sprach er zu ihnen: „Friede sei mit euch.“ Nach diesen Worten hauchte er sie an und sprach zu ihnen: „Empfanget den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ — Thomas, einer von den Zwölfen, Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus erschien. Als daher die anderen Jünger ihm erzählten: „Wir haben den Herrn gesehen“, sagte er zu ihnen: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, nicht meine Finger an die Stelle der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ Acht Tage darauf waren die Jünger wieder im Hause versammelt, und Thomas befand sich bei ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen herein, stand in ihrer Mitte und sprach: „Friede sei mit euch!“ Dann sagte er zu Thomas: „Rege deinen Finger herein und sieh meine Hände; reiche deine Hände her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Da rief Thomas aus: „Mein Herr und mein Gott!“ Jesus aber sprach zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Selig, die nicht sehen und doch glauben.“ — Jesus hat noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger getan, die nicht in diesem Buche aufgeschrieben sind; diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Das Leben siegt

Bibellesetzte für die Woche nach dem Weißen Sonntag. 1

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Alles was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt“ (1. Joh. 5, 4).

Sonntag, 16. April: Weißer Sonntag. 1. Johannes 5, 4—10: Der Sieg des Glaubens.
Montag, 17. April: Kolosser 2, 6—15: Unsere Teilnahme am Siege Christi.
Dienstag, 18. April: 1. Korinther 15, 3—19: Auferstanden gemäß der Schrift.
Mittwoch, 19. April: Korinther 15, 20—34: Der Sieg über den Tod.
Donnerstag, 20. April: 1. Korinther 15, 35—49: Auferweckt in Herrlichkeit.
Freitag, 21. April: 1. Korinther 15, 50—58: Vollenbeter Sieg.
Sonnabend, 22. April: Kolosser 3, 1—17: Christus, unser Leben.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 16. April. Weißer Sonntag und Oktavtag von Ostern. Weiß. Messe: „Quasi modo geniti“. Gloria, Credo. Osterpräfation.
Montag, 17. April. Hl. Aniset, Papst und Martyrer. Rot. Messe: „Protegit me, Deus“ Gloria. 2. Gebet Concede, 3. für den Papst oder die Kirche. Osterpräfation.
Dienstag, 18. April. Vom Wochentag, Messe wie am Sonntag. 2. und 3. Gebet wie gestern. Kein Credo.
Mittwoch 19. April. Vom Wochentag. Messe wie gestern.
Donnerstag, 20. April. Vom Wochentag. Messe wie am Dienstag.
Freitag, 21. April. Hl. Konrad von Parzham, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Anselm. Credo. Osterpräfation.
Sonnabend, 22. April. Hl. Soter und Kajus, Päpste und Martyrer. Rot. Messe: „Sancti tui“. Gloria. 2. Gebet Concede, 3. für den Papst oder die Kirche. Osterpräfation.

Elßässer Katholiken lehnen Revolutionsfeier ab. Der „Elßässer Kurier“ erklärt, daß bei der bevorstehenden Feier des 150. Geburtstages der französischen Revolution die Katholiken nicht mitmachen werden.

Ein Mann des Gebetes und der Arbeit

Treffend schreibt P. Richard Graf C. S. Sp. in seinem Buch „Ja Vater“ Seite 127 f.: „Wir haben das Beten, das eigentliche, richtige Beten, verlernt. Es wird in der katholischen Kirche zwar sehr viel gebetet, aber bei vielen ist es nur eine Lippen- und keine Herzensarbeit. „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir.“ (Mt. 15, 8. Mt. 7, 6.) ... Die allermeisten Katholiken kennen überhaupt nur das mündliche Gebet, das ja nur ein ganz kleiner Ausschnitt, das Vorgelände jenes weiten Gebietes ist, das wir Gebet nennen. Von einem innerlichen oder betrachtenden Gebet haben sie keine Ahnung.“

Wir dürfen nun keinesfalls annehmen, daß Laien das innerliche Gebet nicht finden könnten. In welchem Beruf wir stehen, das ist gleich. Ueberall können wir Christus nachfolgen.

Diese Behauptung wird bestärkt, wenn wir erfahren, daß z. B. ein Mann, der Bankdirektor war, also einen „nüchternen“ Beruf hatte, uns vorgelebt hat, wie wir mit Gott verkehren sollen. Der Einwurf, daß dieser Mann beruflich dann nicht tüchtig gewesen sein kann, da man „nicht zwei Herren dienen kann“, wird entkräftet durch dessen anerkannte Tüchtigkeit und seine eigenen Worte. Hieronymus Jaegen schreibt in seinem Buch „Der Kampf um das höchste Gut“: „Deine äußeren wirklichen Pflichten darfst du dabei nicht in geringsten vernachlässigen, denn die Pflege des inneren Lebens dispensiert uns nicht von unseren anderen, von Gott uns auferlegten Pflichten. Sorge also stets dafür, daß das Äußere das Innere und daß das Innere das Äußere nicht stört.“

Daß H. Jaegen sich auch erst die innige Gottverbundenheit erarbeiten und erkämpfen mußte, macht ihn noch interessanter. Er war wirklich nicht als „Heiliger“ vom Himmel gefallen. Mit jungen Jahren hatte er auch seine Kämpfe zu bestehen, die nicht immer mit einem Sieg endigten. Er rang aber mit sich, gab seinen Kampf nie auf. Das führte zum Sieg. Mit 17 Jahren trat Jaegen in den Verein der „Hl. Familie“ ein. Er wählte sich trotz seiner jungen Jahre einen ständigen Beichtvater, einen Redemptoristen. Zum Studium kam Jaegen nach Berlin. Dort erwählte er sich den heiligmächtigen Missionsvikar Eduard Müller zu seinem Beichtvater. Ueber diesen schreibt er: „Mein energischer Beichtvater . . . verlangte von mir, ich sollte womöglich täglich eine kleine geistliche Lesung halten, die Tugenden systematisch üben und ihm darüber im Beichtstuhle Rechenschaft ablegen. So befand ich mich bald mitten im Streben nach Vollkommenheit.“ (Das mystische Gnadenleben, Steyler Missionsdruckerei S. XXVI.)

Jaegen holte sich durch den Empfang der hl. Kommunion Kraft. Obwohl es noch nicht zu seiner Zeit Allgemeinbrauch war, täglich den Leib des Herrn zu empfangen, tat er es. Er besuchte jeden Tag eine andere Kirche, um nicht aufzufallen. Er schreibt: „Der Heiland gibt sich uns ferner hin als die mächtigste Waffe, welche wir zu unserm geistigen Kampfe besitzen.“ (Der Kampf um das höchste Gut.)

Ein Mensch, der täglich die hl. Kommunion empfängt und Christus dadurch immer mehr in sich herrschen läßt, sieht aber auch bei andern die Not. So war es auch bei Jaegen. Mit

jungen Jahren war er schon ein eifriger Vinzenzbruder und besuchte gern verschämte Arme, griff zu, wo Not war. Verschiedenen Schwesterniederlassungen stand er beratend und helfend zur Seite. Längere Zeit war er kaufmännischer Direktor der Aktiengesellschaft Providentia, der Besitzerin mehrerer Unterrichtsanstalten der Ursulinerinnen, ferner Direktor des Helenenhauses für arme Dienstboten und Taubstummenkinder zu Trier, ferner kaufmännischer Leiter des Gesellenhospizes zu Trier und Diözesantassierer des Bonifatiusvereins für die Diözese Trier. Welch' unermüdlige Arbeit hat er überall geleistet.

Da Jaegen nur für sich zu sorgen hatte und sehr sparsam lebte, konnte er dem Bonifatiusverein eine bedeutende Summe für die Diaspora zur Verfügung stellen. Dem Bischöflichen Stuhl in Trier übergab er Gelder mit der Bestimmung, daß damit auch arme Gemeinden den Segen der Volksmissionen erfahren könnten.

Ogleich nun Jaegen beruflich, wie auch durch seine karitative Tätigkeit sehr in Anspruch genommen war, fand er doch noch die Zeit, zwei Bücher zu schreiben. Er wollte recht vielen Menschen Helfer sein. Er sah die seelische Not vieler und fühlte sich gedrängt, ihnen beizustehen. Wie sollte er aber vielen Mitbrüdern und Mitschwestern helfen? — Als Laie wußte er, daß vorgelebte Worte großen Eindruck machen und zur Nachahmung aneignen. Aus diesem Grunde schrieb er seine Bücher. Ueberzeugend und sachlich, und doch mit einer solchen inneren Wärme und Begeisterung spricht Jaegen zum Leser, als ob er jeden persönlich unter vier Augen sprechen würde. Man spürt, daß Liebe und Verantwortungsbewußtsein seine Werke tragen. Wenn Jaegen schreibt: „Sei und bleibe ein echter Christ in deinem Denken, Reden und Handeln“, so sind das Worte, die er tatsächlich vorgelebt hat.

Das erste Buch nannte Jaegen „Der Kampf um das höchste Gut.“ Das Ringen des Menschen um Gott, das höchste Gut, beschreibt er in diesem Werk. Es ist eine einzigartige Lateinabhandlung. Lassen wir aber Jaegen selbst sprechen:

„Wir Menschen besitzen in unserem Innern eine Welt im Kleinen, ein Schlachtfeld, auf welchem wir unsere wichtigsten geistigen Schlachten kämpfen müssen.“

„Das Ideal deines Lebens sei dir das Bestreben, im geistigen Leben aufwärts zu streben, ununterbrochen, langsam von Stufe zu Stufe, und ruhe nicht, bis du schon auf Erden zur innigsten Vereinigung mit dem dreieinigen Gott gelangt bist. Darauf sinne und trachte, darum kämpfe, bis du sterbend deine Seele in die Hände deines Schöpfers zurückgibst.“

„Du kannst . . . deine Seele mit einer ausgedehnten Festung vergleichen, um deren Besitz zwei Heere während deines Lebens kämpfen.“

„Zwischen beiden Heeren steht dein freier Wille als selbständiger König deiner Seele.“

Die Taufe eines Sterbenden

Ein deutscher Priester tauft einen Auslands-Deutschen zwanzig Minuten vor dessen Tod.

Ein ergreifendes Erlebnis aus der Auslandsdeutschen Seelsorge erzählt P. Ewald Böning, Chile in der Zeitschrift: „Die Getreuen“. Er berichtet, wie er vor zwei Jahren im Viced Alaman in Santiago ins Hospital San José gerufen wurde, um dort einem deutschen Mann, der kein Wort Spanisch verstehe und im Sterben liege, beizustehen. Als er bei dem Schwerkranken erschien, stellte es sich heraus, daß dieser vor 30 Jahren aus Europa in die Neue Welt ausgewandert sei und nun durch ein unheilbares Lungenleiden dem Tode nahe war. Hustend und immer wieder aussehend, erzählte er, er sei auf einem holländischen Schiff nach Amerika gekommen: „Aber mir war nur noch ein einziger Deutscher an Bord, ein katholischer Geistlicher. Wir beide waren bald gute Freunde. Einmal sprachen wir über mein, ein anderes Mal über sein Geschäft, das heißt über die Religion, wenn ich sie ein Geschäft nennen darf. Von diesen Gesprächen habe ich dieses Büchlein hier als Andenken behalten.“ — Er nestelte unter dem Kopfkissen ein vergilbtes und zerlesenes Büchlein hervor und reichte es dem Vater; es war ein kleiner, deutscher Schulkatechismus; — aber noch mehr habe ich im Kopfe behalten oder, wenn ich so sagen soll, im Herzen, woran ich oft im Leben, vor allem aber in den letzten Tagen und schlaflosen Nächten denken mußte.“ Der Priester warf einen Blick in das Büchlein und sagte: „Na, das haben Sie aber gründlich durchstudiert!“ „Ja“, entgegnete er, ich kann es fast vollständig auswendig. Von allen Büchern, die ich zeitweilig gelesen habe, war es doch das beste. Es hat mich über manche schwere Stunde hinweggebracht. Vielleicht, wenn ich es nicht gehabt hätte, wäre es mit mir eher und elender

„Die Verantwortung der Eltern für ihre Kinder ist eine viel größere, als die Eltern in der Regel annehmen.“

„Bitte Gott recht viel um die Gnade eines lebendigen Glaubens.“

„Jeder soll in der Zeit, in der er lebt, an dem Orte, wo er ist, mit den Talenten, die ihm gegeben wurden, an diesem Schöpfungsplane mitwirken und dadurch seinen Schöpfer als Herrn und Gott anerkennen, lieben und verherrlichen.“

„Das Mittel, wodurch die Seele sich mit Gott geistig nährt, die Vereinigung mit ihm sucht und persönlich mit ihm verkehrt, ist das innerliche Gebet.“

„Niemand kann und darf im geistigen Leben sein eigener Führer sein, sonst geht er sicher irre und zu Grunde.“

Bischof Korom von Trier, der Jaegen gut kannte und ihn hoch schätzte, nannte das Werk „die Frucht eifriger Gebetes, ernsten Nachdenkens, vieljähriger Betrachtung des eigenen Herzens und reifer Lebenserfahrung.“

Das zweite Buch Jaegens „Das mystische Gnadenleben“ ist eine Fortsetzung des ersten. „In diesem Werkchen besprechen wir die innigsten Beziehungen, die zwischen Gott und der Seele auf Erden bestehen, also das Erhabenste und Erstrebenwerteste, das es hienieden für uns gibt.“

„Wir bewundern Gottes Weisheit und Macht in der Natur, in der Größe des Sternenhimmels, in den feinen Gebilden des Tier- und Pflanzenreiches. Noch viel größer aber erscheint uns seine Allmacht, Allwissenheit und Güte im Menschengeschlecht; in den wundervollen natürlichen Kräften der Seele, in den geistlichen Kämpfen des begnadigten Menschen, im Zusammenleben des dreieinigen Gottes mit der durch die heiligmachende Gnade geschmückten Menschenseele. Der Unendliche kümmert sich um jeden so eingehend, als ob dieser allein im großen Weltall wäre.“

Bischof Kaller von Ermland schreibt: „Das Buch von Jaegen „Das mystische Gnadenleben“ ist eine seltsame Erscheinung. Ein Laie spricht in ihm über das mystische Gnadenleben mit Sachkenntnis und Tiefe, zugleich mit einer Anschaulichkeit und Klarheit, die auf natürliche Weise kaum erklärt werden können . . . Ich wünsche dem Buche weiteste Verbreitung. Es ist für unsere Zeit mit ihrer großen religiösen Sehnsucht das rechte Buch Gottes. Gott segne es!“

Vor 20 Jahren erst, am 26. 1. 1919, ist Jaegen gestorben. Er ist also ein Mensch unserer Zeit. Jaegen hat beruflich und religiös seinen Mann gestellt. Er hat den Spruch ganz erfüllt „Bete und arbeite“. Jaegen spricht uns Menschen Mut zu. Wir sollen nicht an Gott verzweifeln, denn er ist täglich in und um uns. Auch wenn wir es manchmal nicht spüren.

Nicht Haß oder Verleumdung, sondern Liebe, nicht Zersekung, sondern freudige Hilfsbereitschaft lehrte Jaegen. Wollen wir nicht versuchen, uns Jaegen als Vorbild zu nehmen in unserem Kampf um das höchste Gut? W. Peschel.

zu Ende gewesen. Ich hatte immer das sichere Gefühl, daß alles wahr sein müsse, was darin steht, und jetzt, wenn es möglich ist — er wandte sich ganz zu dem Geistlichen, stützte sich auf den linken Ellbogen, sah ihn einige Herzschläge lang mit großen stahlgrauen Augen forschend an und sagte, den unterbrochenen Satz inhaltlich vollendend: „Ich bin nämlich nicht getauft. Mein Vater war damals gegen die Kindertaufe. Wir sollten später als reife Menschen selber über unsere Religion entscheiden. Ist das nun für mich zu spät? Ich möchte gerne als katholischer Christ hinübergehen. Können Sie mich nicht taufen?“ Da die Krankenschwester, die den Patienten betreute, meinte, dieser würde noch nicht gleich sterben, verschob der Priester die Taufe auf den nächsten schulfreien Nachmittag. Doch es ließ ihm keine Ruhe, und darum fuhr er schon vorher wieder zu dem schwerkranken deutschen Landsmann hinaus. Als er an dessen Bett trat, mußte er sofort zu seiner Ueberraschung und seinem Leidwesen bemerken, daß er bereits das Bewußtsein verloren und in der Agonie sei. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren. Der Geistliche kniete sich neben dem Bette nieder und rief den Sterbenden leise bei seinem Namen, wobei er ihn fragte: „Hören Sie mich?“ — Doch hören wir den deutschen Vater selbst: „Und siehe da“, schreibt er, „sobald der Ton seiner deutschen Muttersprache ihm ins Ohr klang, hoben sich langsam die schweren Augenlider und wandten sich die Augen, wie aus einem soeben erloschenen Traume erwachend, mir zu. Und als ich fragte, ob ich ihn schon heute statt am nächsten Mittwoch in die heilige Kirche aufnehmen dürfte, hob er mühsam den Kopf eine Spanne hoch aus dem Kissen und nickte und flüsterte ein deutliches „Ja“. So habe ich ihn denn getauft auf den Namen Hermann Josef: Hermann, weil ihn so einstens seine Eltern und Geschwister riefen in der fernen deutschen Heimat, und Josef zu Ehren des großen Schutzpatrons der Sterbenden. Zwanzig Minuten nach der heiligen Taufhandlung ging die Seele unseres Hermann Josef im Glanze ihrer Taufgnade hinüber in die ewige Heimat.“

„Päpstin Johanna“ geht wieder um!

Ein Greuelmärchen gekostet wieder ...

„Päpstin Johanna! Gibt es denn so etwas? So steht es doch hier!“

Und wirklich! „Päpstin Johanna“, so schreit eine grelle Klamme ein neues Buch in alle Welt hinaus. Doch da gucken wir etwas näher hin und entdecken: Dies „neue“ Buch ist in Wahrheit eine ganz alte Schwarte, und stammt noch aus der Zeit des Liberalismus! Um 1865 ist es von einem Ausländer, einem Griechen, geschrieben und 1904 ins Deutsche übersetzt worden. Es wurde damals freilich nur in 800 Exemplaren gedruckt. Aber selbst dabei war es noch schade um das schöne Papier. Und man kann wahrhaftig nicht behaupten, daß es durch die unverdiente Ehre des Neudruckes moderner, wissenschaftlicher und wahrer geworden wäre.

Es erzählt mit ebensoviel Unverfrorenheit wie breiter Scheinwissenhaftigkeit die Geschichte eines Mädchens namens Johanna. Ihr Leben verläuft nach den Angaben des Buches folgendermaßen:

Ihre Eltern waren ein Mönch mit seiner nichtangetrauten Frau, die aus England nach Deutschland einwanderten. Das Mädchen wurde in Mainz geboren, zog sich später Männerkleider an und lebte nun als Mönch in einem Männerkloster. Dann wanderte es nach Athen und studierte dort, bis es nach Rom zog. Hier kam es bald in den Ruf großer Gelehrsamkeit. Und da man es nicht als Mädchen erkannte, wurde es 855 zum Papst gewählt. 2½ Jahre trug es unerkannt die Papstkrone. Sein Betrug wurde erst entdeckt, als es bei einer Prozession niederkam.

Ein unbedachter Augenblick!

Man spürt sogleich: Das Ganze ist nichts weiter als eine pridelnde Schauergeschichte. Das vernichtendste Urteil über sein Buch gab wohl in einem unbedachten Augenblick der Verfasser selbst ab. Wir zitieren hier nach der deutschen Ausgabe von 1904:

„Ein englischer Schriftsteller, ich glaube namens Swift, erzählt, daß die Bewohner, ich weiß nicht mehr welchen Landes, so gleichgültig und unaufmerksam sind, daß jedesmal, wenn man mit ihnen zu reden hat, man sie von Zeit zu Zeit mit einem getrockneten Kürbis auf den Kopf schlagen muß, damit sie nicht einschlafen, während man spricht. Solch ein antihypnotisches Mittel“ gedachte auch ich gegen die Gleichgültigkeit des griechischen Lesers anzuwenden und habe mangels eines Kürbisses versucht, die Langeweile zu beschwören, indem ich auf jeder Seite zu unerwarteten Abschweifungen, eigentümlichen Vergleichen und sonderbaren Wortfügungen meine Zuflucht nahm... und sogar die ernstesten Fragen der Theologie mit Troddeln, Quasten und Schellen garnierte, wie die Schürze einer spanischen Tänzerin.“

Wo hat der Verfasser diesen „Stil“ erlernt? Er nennt uns selber seinen famosen Lehrmeister: „Es hat nämlich diese Schreibweise... Heine in Deutschland... eingeführt!“ Und weshalb? Auch das erfahren wir: Er suchte „einen anderen, leichteren Weg, zwar nicht zum Ruhme, so doch zur Popularität“.

Spekulation auf das Untermenschliche!

Dieses schöne Geständnis einer ungeschönten Seele dürfte eigentlich genügen. Er „garniert ernsteste Fragen der Theologie wie die Schürze einer spanischen Tänzerin“, nimmt sich als Lehrmeister jenen Heinrich Heine, der im neuen Deutschland nicht mehr gelesen wird, und brant, nur um „populär zu werden“, eine „solche Sauce“ zu recht, daß er sie selbst in Vergleich stellen muß mit gewissen zweifelhaften Frauen, die er „galant“ nennt. Wir müssen schon annehmen, daß der Verfasser irgendwie benommen war, als er dies alles niederschrieb.

Im übrigen bezweifeln wir nicht, daß solche Spekulationen auf das Tierische im Menschen bei der Masse populär machen. Ueber den Wert der Schrift ist damit allerdings das Urteil endgültig gesprochen.

Wir können Philipp Leibrecht durchaus zustimmen (Neue Literatur, Februar 1939 S. 105), wenn er schreibt:

„Wir stellen nur fest: Die Schrift des Griechen... ist eine Pornographie (Schrift zur Verherrlichung der Unzucht) schamloster Art, die umso widerlicher wirkt, je ölgiger sie sich tarnt. Sie gehört, wie der berühmte „Pfaffenpiegel“, in jene üble Reihe von Sitte n geschichten, die unter dem abgestandenen Vorwand kulturhistorischer Aufklärung Unsitte n geschichten sind und die sich bisher so wenig austotten ließen, als die Dummen alle werden... Was aber ist gewonnen, wenn über alles die Giftbrühe eines geilen Ignismus gegossen wird, wie es in diesem Buche geschieht? Die stumpfen Tropfen werden triumphierend schreien: Nun wissen wir die Wahrheit!“ Und doch ist nur ihre Verwirrung größer geworden.“

Leider wird das Buch dennoch in die Hände so mancher katholischer Männer und Jungmänner fallen. Der schwere Panzer von „Wissenschaftlichkeit“, den sich dieses Nachwerk umgelegt hat, kann zunächst den Nichtsachmann verwirren. Es ist hier, wie so manches Mal, für uns Katholiken das 11. Gebot wichtig: Laß dich nicht verblüffen!

Immer wieder geschieht es: Kommt da des Weges irgendwer. Der hat in Mußestunden höchst unproduktiv in der Kirchengeschichte herumgeschwüffelt und einen wirklichen oder oft auch angeblichen Mißstand in der Vergangenheit der Kirche gefunden. Von dem spricht er nun allüberall, um so die Kirche herabzureißen oder gar unmöglich zu machen.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Was tun wir in einem solchen Falle?

Wir bleiben zunächst ganz ruhig, wenn so ein Neutgeltsträmer kommt und fragt: „Weißt Du schon, daß es bei euch in der Kirche eine Päpstin gab?“, und erklären mit sachlicher Freundlichkeit: „Wenn diese Behauptung wahr wäre, was hätte das dann für unsere Kirche zu bedeuten?“

Gewiß, es wäre ein entsetzlicher Skandal und ein ungeheures Aergernis für die ganze Christenheit. Das arge Kapitel „Menschlichkeiten in der Kirche“ wäre um einen neuen, schaurigen Fall größer geworden. Und das würde jedem treu katholischen Menschen an's Herz greifen.

Aber zerschlagen ist damit in unserer Kirche nichts. Denn ein Mädchen kann nicht einmal die Priesterweihe gültig empfangen. Noch weniger könnte es gültig Papst sein. Praktisch wäre die Kirche dann 2½ Jahre ohne Papst gewesen. Ihr göttlicher Ursprung und damit die Wahrheit ihrer Lehre wären nicht im geringsten angefaßt.

Eine unangenehme Aufforderung!

Dann aber rücken wir ihm energisch zu Leibe: „Nieber Freund! Beweise! Nicht wir müssen diesen Unsinn widerlegen, sondern du hast deine tolle Behauptung zu beweisen!“ Und damit hapert es hier — wie meist bei solchen Greuelmärken.

Wer ganz eingehend und wissenschaftlich diese „mysteriöse“ Gelegenheit der „Päpstin“ durcharbeiten will, greife zu Dollingers „Papstfabeln des Mittelalters“ (München 1863). Schon damals war diese Frage wissenschaftlich erledigt!

Im übrigen braucht man heute nur zu einem so populären und wahrhaftig nicht katholischen Buche zu greifen, wie es Knauers Verhölzung zu 285 M. ist, um zu lesen: Johanna sei nur eine „sagenhafte Päpstin“ gewesen!

Das ist das rechte Wort! Eine Sage ist es und nicht mehr. Vernünftigerweise können wir uns eigentlich nur überlegen: Wie mag diese Sage von der „Päpstin“ wohl entstanden sein?

Die Geschichte mit dem Stein.

Wie entstehen überhaupt Sagen?

Da liegt im Haff nahe der Küste ein ungewöhnlich großer Stein. Er fällt dem Volke auf. Wie kommt er dahin? Lange, ehe die Wissenschaft etwas darüber sagen kann oder will, hat die Volkssage es sich schon zurecht gedichtet:

In Urzeiten haben hier einmal zwei Riesen gelebt. Der eine auf der Rehrung, der andere auf dem jenseitigen Haffufer. Diese sind, wie es unter Brüdern eben vorkommen kann, miteinander in Streit geraten, und da hat der eine versucht, den anderen mit diesem Stein zu treffen.

So ist also der Vorgang: Zuerst ist der Stein da. Dann dichtet sich um ihn eine Sage herum. So entstehen Sagen. Sie wollen eine meist augenfällige, aber irgendwie unklare Sache „deuten“.

Drei dunkle Dinge.

So geschah es auch bei der Geschichte von der Päpstin Johanna. Zuerst bestand eine enge Straße in Rom und eine dunkle Inschrift und eine unverstandene Figur. Irgendeinmal beginnt nun die Sage diese Dinge zu deuten: Hier in dieser Straße starb die „Päpstin Johanna“. Darum zieht keine Prozession mehr hindurch. An dem Ort ihres Todes hat man ihr Bild aufgestellt und einem Gedenkstein die Inschrift eingemeißelt: „Papa, Pater Patrum, peperit papissa papellum“ (Der Papst, der Vater der Väter, hat als Päpstin ein Päpstelein geboren).

Wie verhielt es sich in Wahrheit mit diesen „drei dunklen Dingen“?

Richtig ist: durch die Straße zog wirklich keine Prozession — wie überhaupt kein feierlicher Umzug. Aber nicht erst seit 855. Weshalb nicht? Aus demselben Grunde, aus dem kein feierlicher Umzug in Königsberg über den Ragensteig, in Allenstein durch die Speichergasse und in Braunsberg durch die Rienbruchstraße zieht: Weil sie zu eng sind.

Richtig ist: Es gab wirklich in dieser Straße eine Figur mit einem Kind. Aber die Figur stammte schon aus heidnischer Zeit. Der dort dargestellte erwachsene Mensch trug ein lang herabfallendes, wallendes Gewand, hielt in seiner Hand einen Palmzweig und hatte wohl männliche Gesichtszüge. Es war somit die Darstellung eines heidnischen Priesters. Mehr kann leider nicht darüber gesagt werden, da dies Bild heute nicht mehr vorhanden ist.

Richtig ist: In dieser Straße stand ein Gedenkstein mit einer abgekürzten, dunklen Inschrift. Aber könnte jemand wohl wirklich glauben, man habe im katholischen Mittelalter im päpstlichen Rom eine solche Spottinschrift auf den Papst öffentlich anbringen können?

Auf dem Stein konnte man wohl folgendes lesen: „Pap. Pater Patrum p. p.“ „Pater Patrum“ (Der Vater der Väter) war ein Titel der heidnischen Mithraspriester, nicht der Päpste! Das geheimnisvolle Wort „Pap.“ ist nichts weiter als die Abkürzung des Eigennamens „Papius“ und gibt den Namen des Mithraspriesters an. Und die drei „p. p.“ sind eine im alten Rom allgemein übliche Abkürzung. Somit heißt die zunächst so „mysteriöse“ Inschrift: „Papius, Pater Patrum, propria pecunia posuit“ (Papius, der Vater der Väter, setzte diesen Gedenkstein auf eigene Kosten) und der „ankstößige“ Stein ist nichts mehr als ein ganz nor-

maler Gedenkstein, den ein Mithraspriester zum Andenken — an ein besonders feierliches Opfer? — selbst gesetzt hatte.

Eine Anekdote.

Wie leicht man dunkle Inschriften umdeuten kann, mag folgende Anekdote zeigen. Einstmals fuhr der Papst mit einem geistreichen Begleiter aus. Da sahen sie irgendwo in einem alten Stein eingemeißelt die Buchstaben: „S. P. Q. R.“ Jeder Humanist weiß, was das heißt: Senatus Populusque Romanus (Der Senat und das Römische Volk). Der Begleiter wies scherzhaft auf die Inschrift: Siehe! Da steht eine Frage: Sancte Pater, Quare Rides? (Heiliger Vater, warum lachst Du?). Schlagfertig entgegnete der Papst: „Das ist zu der Frage auch gleich die Antwort: Sum Papa, Quare Rideo (Ich bin Papst, darum freue ich mich!)“ Das ist nur ein Scherz. Aber er zeigt, wie leicht sich in abgekürzte Inschriften die unmöglichsten Dinge „hineingeheimnissen“ lassen.

Zur Enttöschung der Sage von der „Päpstin“ war also nichts weiter nötig als eine enge Gasse, eine nicht verstandene Inschrift und eine wahrhaftig nicht ungewöhnliche Statue. Ist aber erst eine Sage da, dann finden sich scheinbare andere „Beweise“ leicht. (Wen Einzelheiten über die „Päpstin Johanna“ interessieren, der möge in dem erwähnten Werke Döllingers nachlesen.)

Und welche Mischung wünschen Sie?

Eine Sage wird vom Volke erzählt. Der Wilhelm erzählt sie der Pauline, die Pauline der Auguste, die Auguste dem Fritz. Und die Auguste läßt hier etwas fort, und die Wilhelmine fügt dort etwas zu, und bald wird nun die Sage in den verschiedensten Formen erzählt. So ging es auch unserer Geschichte von der „Päpstin“, und das ist ein weiterer Beweis dafür, daß wir hier Sage, Erzählung und nicht Geschichte, Wirklichkeit vor uns haben.

Zuerst ist die „Päpstin“ namenlos, dann heißt sie Agnes oder Gilberta und schließlich Johanna. Einmal soll sie in England, dann wieder in Deutschland geboren sein. Der eine erzählt, sie sei eine einfache Abschreiberin gewesen, der andere hält sie für eine große Professorin. Einmal hören wir, sie hätte ein frommes Leben geführt (im Gegensatz zu dem neuangelegten Buche, nach dem sie eine ausgeprochene Dirne war!), dann wieder, sie hätte mit dem Satan in Verbindung gestanden, durch dessen Macht sie zur „Päpstin“ erhoben ward.

Man kann dieser Geschichte auch (je nach eigener Gemütsart oder dem Temperament des Zuhörerkreises) ein verschiedenes Ende geben! Wer Schandvolles liebt, läßt sie bei der Geburt des Kindes durch die Menge gesteinigt werden. Wer noch etwas mehr Gruseln am Rücken spüren möchte, darf hören: Kurz vor ihrem Ende sei ihr der Teufel höchst persönlich erschienen und habe ihr verkündet, daß er sie nun mit Leib und Seele holen wolle. Wen ein ruhiger Abschluß beglückt, darf glauben, nach Entdeckung ihres Betrages sei sie vom Papstthron gestoßen worden und habe sich nun in ihr Privatleben zurück-

gezogen. Wer für Moralin schwärmt, erfährt: Ihr sei ein Engel erschienen und habe sie wählen lassen, ob sie zur Strafe für ihren Betrug irdische Schmach oder ewige Verdammnis leiden wolle. Da habe sie sich für das Erdenleid entschieden, und so sei ihr entsehtliches Ende als Sühne ihrer Schuld erfolgt!

Wahrhaftig! Wer vieles gibt, wird jedem etwas geben! Und da will man von geschichtlichen Begebenheiten reden!

Der Gnadenstoß.

Den Gnadenstoß mag dieser üblen Sage folgendes geben:

Um 855 soll diese „Päpstin“ gelebt haben! Aber erst im 13. Jahrhundert wird diese Geschichte aufgezeichnet. Wie kommt es, daß man nach ihrem angeblichen Tode 400 Jahre lang nichts von ihr hört? Wie ist diese 400jährige „Zone des Schweigens“ überhaupt möglich? Die Lösung ist denkbar einfach: Man wußte von der „Päpstin“ nichts, weil sie nie gelebt hat!

Sie soll 855 zur Herrschaft gelangt sein und 2 Jahre, 5 Monate und 4 Tage die Tiara getragen haben. Es steht nun geschichtlich fest, daß Leo IV. wirklich 855 starb und zwar am 17. Juli, wie Döllinger in seinem angeführten Werke schreibt. Im September schon ist sein Nachfolger, Benedikt III. vom Kaiser bestätigt und hat am 7. Oktober 855 schon eine Urkunde unterschrieben, die heute noch vorhanden ist! Wie soll da zwischen diesen beiden Päpsten die „Päpstin“ Johanna 2½ Jahre lang „regiert“ haben? Wer dies Rätsel lösen will, muß wohl zuerst beweisen können, daß der Kreis viereckig ist!

Und der Rehraus.

Alle diese Tatsachen, die schon im vorigen Jahrhundert einwandfrei bewiesen wurden, müßten eigentlich dem Spuk der „Päpstin“ ein Ende bereitet haben. Aber darin liegt gerade das Wesen des Spukes, daß er gegen alle Vernunft „da ist“.

Und wir wissen:

So lange Christi Worte gelten: „Der Jünger steht nicht über dem Meister“ und „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen“, so lange ein Satan ist, der in die Welt hinein wirken kann, so lange im Menschen neben allem Edlen und Guten auch Dämonisches und Untermenschliches wohnt, so lange Haß den Blick der Menschen erblinden läßt für Wahrheit und Gerechtigkeit, so lange wird der auf die Kirche gemünzte Ruf — gesprochen oder ungesprochen — in die Welt hineingellen: „Ecce ego!“ infame! Fort mit der Verfluchten!“ So lange wird den Widersprüchen im Kampfe gegen den fortlebenden Christus auch das unsauberste Mittel recht sein, wenn es nur Erfolg verheißt, so lange wird man auch in der Vergangenheit der Kirche nach Unrat und Skandalen suchen und sie feil bieten, so lange kann auch das Gespenst der „Päpstin Johanna“ getrost hoffen, weiter geistern zu dürfen.

Es ist für uns nur wichtig, daß wir es einmal entlarven und dann herzlich darüber lachen. Bruno vom Haß.

Im Scheinwerfer

„Mangelndes Interesse und ungenügende Arbeit.“

Der 1926 gegründete bolschewistische „Verband der kämpfenden Gottlosen“ muß immer mehr über das mangelnde Interesse und die ungenügende Arbeit seiner Mitglieder klagen. So ist in der Zeitung „Besobnits“ vom 12. 2. 39 folgendes zu lesen: „Die Organisation des VtG umfaßt ca. 2 Millionen Mitglieder. Doch die Mehrzahl derselben beteiligt sich fast gar nicht an der antireligiösen Propaganda. Die Zellen des Gottlosenverbandes führen an vielen Stellen keinen aktiven ideellen Kampf gegen die Religion. An vielen Stellen sind auch die Gebietskomitees des VtG nicht arbeitsfähig, welche doch den einzelnen Zellen helfen sollten, die antireligiöse Propaganda zu betreiben.“ — Ueber die Vergehung sowjetrussischer Staatsgelder an die Gottlosenbewegung berichtet das „East Information Bureau“: „Der Rat der Volkskommissare hat dieser Bewegung einen zinslosen Kredit von 100 Millionen Rubel auf die Dauer von 65 Jahren zur Verfügung gestellt. Die Anleihe soll hauptsächlich zum Bau großer atheistischer Museen und besonderer Hochschulen des Atheismus verwendet werden. Insgesamt schuldet die Bewegung dem Staat mehr als 400 Millionen Rubel.“ — Ein erschütterndes Schlaglicht auf die sittlichen Verhältnisse in Sowjetrußland wirft folgende Meldung des „Christlichen Volksfreund“ v. 4. 3. 39: „Die Kinderheiraten greifen in Rußland immer mehr um sich. Die Behörden versuchen, sie zu verhindern, bisher vergeblich. Eltern nehmen ihre Töchter im Alter von 13—14 Jahren aus der Schule und verheiraten sie. Nach allem halten sie dies für das kleinere Uebel.“

Mit Steuern gegen die russischen Kirchen

In Sowjetrußland wurden die Steuermaßnahmen, durch welche die Reste der Religionsgemeinschaften endgültig vernichtet werden sollen, weiter verschärft. Wegen Unfähigkeit zur Steuerzahlung wurden allein i. J. 1937 nach russischen Angaben 1100 orthodoxe Kirchen, 240 katholische Kirchen und Kapellen, 61 protestantische Bethäuser, 110 Moscheen und 115 Synagogen geschlossen. Für das Jahr 1938 sind aber die Gebäudesteuern der Kirchen wieder um 120 Prozent erhöht worden. Nach einem Bericht der Zeitschrift „Trenikon“ haben die heute in Rußland noch bestehenden Kultusgemeinden eine Gesamteinnahme von 100 Millionen Rubel. Sie stammt aus Spenden, aus dem Verkauf von Kerzen, liturgischen Broten, Bildern, Kreuzen

usw. Die Gesamtsteuersumme belief sich schon 1936 auf 89 Millionen Rubel und stieg 1937 auf 145 Millionen! Weil die noch verbliebenen Kirchen zum Gottesdienst nicht ausreichen, versammeln sich die Gläubigen in Privathäusern und Scheunen. Auf dem Lande arbeitet oft die ganze Bevölkerung unentgeltlich an der Wiederherstellung verfallener Kirchen.

Amnestie für Verbrechen gegen Priester

Der Zentralrat der bolschewistischen Gottlosenorganisation hat an Stalin das Gesuch gerichtet, er möge solche Gefangene, die wegen Verbrechen gegen Geistliche ins Gefängnis gekommen sind (die damit zugegeben werden!), begnadigen, da sie ihre Untaten aus ideologischen Gründen getan hätten. Stalin hat das Gesuch wohlwollend aufgenommen und angeordnet, daß 232 Gefangene auf freien Fuß gesetzt werden.

Ein französischer Bürgermeister über Religion und Geburtenmehrung.

Ein laizistisch gesinnter französischer Bürgermeister veröffentlichte vor kurzem einen Aufsatz über die Frage des Geburtenrückganges. Er macht allerlei Vorschläge, um diesen Rückgang zu hemmen; u. a. betont er die Notwendigkeit, der Sittenlehre wieder einen gebührenden Platz in der Erziehung einzuräumen: „Ohne Moral wird man nichts erreichen, die Nation wird sterben, nicht nur an Entvölkerung, sondern auch an Faulheit, Unmühsigkeit und Lasterhaftigkeit. Hier zeigt unsere Erziehung offenbar noch große Lücken. Der Gerechtigkeit halber muß ich bemerken, daß es die christlichen Lehrer gewesen sind, die den Kindern stets strenges Pflichtbewußtsein beigebracht haben. Alle geldlichen Opfer für die nationale Sicherheit sind vergeblich, wenn die Wiegen leer bleiben. Es bestünde keine Gefahr, wenn alle Gemeinden der Gemeinde Morbihan gleichen, die ich die Ehre habe zu verwalten. Die Standesamtsregister bestätigen meine Aussagen. In den letzten neun Monaten habe ich 66 Geburten eingetragen und nur 24 Todesfälle. Meine Landsleute folgen übrigens nur meinem Beispiel; ich selbst habe neun Kinder. Aber ich möchte auch bemerken, daß meine Landsleute christlich erzogen wurden und den christlichen Grundsätzen treu geblieben sind.“

Ein neues Gipfelkreuz im Allgäu. Auf dem Hochgipfel der Allgäuer Alpen, dem „Hohen Licht“, haben Kolpingsöhne aus Oberstdorf ein mächtiges Gipfelkreuz aufgebaut.

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Am Weißen Sonntag müssen wir alle wieder in die Schule der Kinder gehen. Die Kinder sollen unsere Lehrer sein. An diesem Tag, der die Kinder in den Mittelpunkt der gottesdienstlichen Feier stellt, müssen wir uns besinnen, daß der Heiland selber den Erwachsenen den dringenden Rat gegeben hat, von den Kindern zu lernen. Wir werden nicht umhin können, diesen Rat gewissenhaft zu befolgen.

Das Leben wird viel froher, wenn wir werden wie die Kinder. Die Kinder haben den Zugang zur Freude noch nicht verloren. Es ist gewiß nicht so, daß der Kinderhimmel immer wolkenlos ist. Auch Kinderherzen kennen das Leid, Kinderaugen die Tränen. Aber das Lachen ist ihnen doch viel näher wie das Weinen. Sie vergessen schnell. Sie vergraben sich nicht in ihr Leid. Sie grübeln nicht soviel über sich selbst, und werfen ebenso unbekümmert ihre Sorgen hinweg wie die Apfelsinenschalen in den Mülleimer. Vater und Mutter sind da. Was hats denn für Not! Und wenn der Tisch auch nicht immer so gedeckt ist, wie sie es wünschen, sie haben noch tausend Freuden anderer Art, ihnen gehört die Herrlichkeit der Welt, auch wenn sie keinen Pfennig in der Tasche haben. Sie sind findiger wie alle Spielzeugfabrikanten zusammen. Die Sonne ist ihr Eigentum und der Wind, die Straße ist ihr Reich. Und sie glauben noch an Gott und Menschen.

Wir könnten wohl von ihnen lernen. Wir dreimal Gescheiten und Klugen. Wir haben soviel gelernt und gelesen und sind dabei immer unwissender und ärmer geworden. Wir haben die gesunde Einfachheit des Denkens und des Schauens verloren. Wir können ohne Sorgen nicht mehr leben. Weil wir immer nur auf uns selbst vertrauen. Wir wollen die Zukunft möglichst sicher aufbauen, darum sorgen wir und rechnen vom Morgen bis zum Abend. Aber wir vergessen, daß Gott die Welt regiert, wie das Kind im Katechismus lernt. Wir wissen nicht mehr, daß die Liebe des Vaters im Himmel sich mit jedem von uns beschäftigt, daß wir eine Führung haben, auf die wir uns unbedingt verlassen können. Wir wissen es wohl, aber es fällt uns niemals ein, wenn wir es brauchen. Wir haben den klaren Blick des Kindes für die Wirklichkeit der Welt verloren. Wir leben immer in einem Weltbild, das von unseren Wünschen geformt wird. Und weil diese Wünsche oft genug durchkreuzt werden, darum sind wir oft verzagt und verbittert. Wir verlieren das Vertrauen zu Gott und den Menschen.

Das Kind nimmt die Entscheidungen der Eltern an, auch wenn sie mit seinen Wünschen nicht übereinstimmen, weil es

um die Liebe der Eltern weiß. Das Kind weiß um seine Unzulänglichkeit. Vorausgesetzt natürlich, daß es sich nicht um verwöhnte und „frühreife“ Kinder handelt. Die ziehen wir nicht in Betracht, wenn wir hier vom Kinde sprechen. Zum Wesentlichen des Kindseins in unserem Sinne gehört Vertrauen und Geborgensein. Und das fehlt häufig uns Großen, die wir als Christen uns doch Gotteskinder nennen dürfen. Wir möchten gerne selber Vorsehung spielen und haben unsere Unzulänglichkeit vergessen. Wir haben nicht das Vertrauen, daß Gott die Dinge so sieht, wie wir sie sehen. Und dabei sind wir doch die Kurzsichtigen. „Gottes Augen aber sind heller wie die Sonne.“

Wir haben die Kraft des Weißen Sonntags verloren. Wenn die Kinder an diesem Tage hintreten zu Gott, der ihre Jugend erfreut, dann ist das für uns alle eine ergreifende Religionsstunde. Dann sagen uns die Kinder, was uns fehlt. Dann müßten wir alle wieder „Annahme“ feiern. Wir müßten das Glaubensbekenntnis sprechen mit rückhaltloser Hingabe. Das Vertrauen auf die Liebe des Vaters im Himmel müßte in unser Herz hineinströmen und alles wegschwemmen, was an Sorgen und Befürchtungen darin aufgestapelt ist. Alles, was Gott schickt und zuläßt, muß gut sein, wenn wir Vertrauen haben wie die Kinder. Jede Sorge ist eine Bitte Gottes um mehr Glauben und Hingabe. Wer diesen Satz sich immer wieder einhämmert, der spürt, wie alles viel leichter wird.

Es ist also nicht so, daß die Feier des Weißen Sonntags nur die Familien angeht, die ein Kind zur Erstkommunion begleiten. An diesem Tag muß die ganze Pfarrfamilie das Wort des Heilands hören, daß nur dem das Himmelreich zu eigen wird, der wie ein Kind sich vertrauensvoll hingibt der Liebe des Vaters im Himmel. Wer an diesem Tag zur Kirche geht und durch den Schmuck des Gotteshauses an die Bedeutung des Tages erinnert wird, der soll ruhig einmal seine Gedanken der Erinnerung überlassen, soll sich allerdings nicht bloß begnügen, den zeitlichen Abstand festzustellen von dem Weißen Sonntag seiner Kindheit, sondern er soll den Abstand messen zwischen dem Glauben von damals und von heute. Und wenn er dann betet um die rechte Erkenntnis, dann kann auch ihm der Weiße Sonntag werden ein Wegweiser zur Freude. Wir alle brauchen mehr wie je in dieser Zeit den Glauben der Kinder.

Viele haben den Weißen Sonntag vollständig vergessen. Das Licht vor dem Tabernakel bedeutet ihnen nichts mehr. Sie leben ohne das Brot des Lebens. Auch ihrer wollen wir gedenken, wie Christus auch ihrer gedenkt. Hat er uns doch selber erzählt, wie groß die Freude im Himmelreich ist, wenn einer

Karfreitag im Vatikan

Für die liturgische Feier des heiligen Karfreitags in der Sixtinischen Kapelle waren der Altar, der päpstliche Thron und die Bänke der Kardinele alles Schmuckes beraubt worden. Die sog. „Missa Praefanctificationum“ zelebrierte Kardinal Rossi. Es nahmen an der Feier teil zehn Kardinele, die Prälaten der päpstlichen Kurie, Vertreter der römischen Kongregationen und der religiösen Genossenschaften und Mitglieder des Diplomatischen Corps.

Bevor der Heilige Vater sich in die Sixtinische Kapelle begab, verweilte er anbetend vor dem Allerheiligsten in der Paulinischen Kapelle, wohin es am Gründonnerstag gebracht worden war. Schweigend gingen dann der Papst und seine Begleitung zur Sixtinischen Kapelle. Pius XII. trug nicht den Ring, und er segnete die Reihen der Gläubigen, durch die er hindurchschritt, nicht.

Die Passion unseres Herrn wurde in einer vierstimmigen Komposition gesungen. Der Papst, die Kardinele und alle anderen hörten stehend die Leidensgeschichte Jesu Christi nach dem Bericht des hl. Johannes an. Nach der Passion und dem anschließenden Evangelium hielt der Apostolische Prediger, der Kapuzinerpater Vigilio da Valstagna, die Predigt über das Leiden unseres Herrn. Nach den dann folgenden Orationen enthüllte Kardinal Rossi das heilige Kreuz und legte es auf einem violetten Kissen an den Stufen des Altars nieder. Dann näherten sich einige Prälaten dem Thron des Papstes und nahmen Pius XII. Mantel und Schuhe ab. Dieser vollzog dann von der Tür der Kapelle aus, nachdem er die Mitra abgelegt hatte, die dreifache Kniebeugung und küßte das Kreuzifix. Ihm folgten der zelebrierende Kardinal, die anderen Kardinele und Prälaten, alle unbeschuht. Währenddessen sang der Chor die Impro-

perien vierstimmig von Palestrina. Dann bildete sich die Prozession, um in die Paulinische Kapelle zu ziehen und dort das Allerheiligste abzuholen. Unter dem Gesang der Hymne „Vergilla regis“ trug dann der Heilige Vater das Sanctissimum in die Sixtinische Kapelle, wo er die heilige Hostie dem niederknienenden Kardinal Rossi reichte. Der Schluß der heiligen Handlung vollzog sich dann nach dem Ritus der Kirche.

Gründonnerstag im Vatikan. Die Erinnerung an das letzte Abendmahl und die Einsetzung des Allerheiligsten Altarsakraments wurde am Gründonnerstag im Vatikan in der Sixtinischen Kapelle begangen. Die hl. Messe, an der der Heilige Vater, die Kardinele und die anderen Würdenträger der Kurie und der Vatikanstadt und zahlreiche Mitglieder des Diplomatischen Corps teilnahmen, wurde von Kardinal Dolci zelebriert. Bei der hl. Kommunion verließ der Papst seinen Sitz und ging zum Altar, wo er niederkniete und aus der Hand des Kardinaldekans Caccia Dominioni die hl. Eucharistie empfing. Nach Schluß der hl. Messe trug der Papst das Allerheiligste unter einem von acht Bischöfen getragenen Baldachin in feierlicher Prozession zur Paulinischen Kapelle. Hier nahm der Kardinaldekan Granito di Belmonte den heiligen Kelch aus seinen Händen und stellte ihn auf den Altar. Nach der Inzenerung und Anbetung der Eucharistie wurde der Kelch in einem kostbaren Tabernakel verschlossen.

Papsthochamt in St. Peter

Am Ostermontag war die Peterskirche in Rom wieder der Schauplatz einer erhebenden kirchlichen Feier. In dem festlich ge-

sich aus der Fremde aufmacht in die Heimat, wenn einer zurückfindet zur Liebe Gottes.

Gott gebe, daß die Predigt der Kinder und seine Gnade willige Ohren und Herzen findet am Weissen Sonntag!

Das Fest der Silbernen Hochzeit feiern am 20. April die Eheleute Hildebrand, früher Königsbergerstr., jetzt Schlieffenallee. Wir gratulieren herzlich. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 16. April (Weißer Sonntag): 6, 7 und 8 Uhr hl. Messen, 9 Uhr Einführung der Erstkommunikanten, Hochamt und Predigt, 14 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Jeden Sonntag früh von 6 Uhr an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

An den Osterfeiertagen Kollekte für die Kirche.

Kinderseelsorgsstunden in der Woche vom 16.—23. April.

Für die Mädchen: Montag 3—4 Uhr 1. Klassen; Dienstag 3—4 Uhr 2. Klassen; Donnerstag 3—4 Uhr 3. Klassen; Freitag 3—4 Uhr 4. und 5. Klassen.

Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgegeben (Propstei unten rechts), und zwar an jedem Vormittag von 8—12 Uhr. Nur Sonnabend am Nachmittag von 4—6 Uhr. Am Sonntag von 8—9,30 Uhr. Es wird höflichst gebeten, sich an diese Stunden zu halten.

Aus den Pfarrbüchern

Beerdigungen: Invalidenrentner August Kühner, Johannistr. 9; Maria Wegner, Tochter des Lokomot.-Führers Paul Wegner, Grubenhagen 22; 5½ St.

Aufgebote: Telegrafarbeiter Aloys Gusti, Elbing und Hildegard Maruhn, Elbing.

Tolkemit / St. Jakobus

Weißer Sonntag, 16. April: 6,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der weibl. und männl. Jugend. 8 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Taufen. 15 Uhr Vesper.

Beichtgelegenheit: Jeden Morgen während beider hl. Messen. Am Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag morgen nur für die Auswärtigen.

Pfarrjugend: Am Freitag, 14. April: 20 Uhr Vortrag und Andacht für die gesamte männliche und weibliche Jugend der Pfarrei. Am Sonntag, 16. April: 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse und gemeinschaftliche hl. Kommunion. Nieder: Vor der Messe: Erstanden ist der hl. Christ (Nr. 14); Opferung: Kommt Christen froh zum Kreuzaltar (Nr. 149); Sanctus: Laßt uns erfreuen herzlich sehr (Nr. 154); Nach der Wandlung: Das Grab ist leer (Nr. 146); Zur Kommunion: Jesus, Jesus, komm zu mir (Nr. 37); Zum Schluß: Freu dich, du Himmelskönigin (Nr. 267). — Notes Kirchengebet und neues Gebetbuch mitbringen!

Seelsorgsstunden: In dieser Woche beginnen wieder die Seelsorgsstunden in folgender Ordnung: Dienstag: 14,45 Uhr Knaben der

4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr Mädchen der 1. und 2. Klasse. Donnerstag: 14,45 Uhr Schüler von Grenzbach-Siedlung, Neuendorf und Abbau; 15,30 Uhr Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr Knaben der 1. und 2. Klasse. — Die Eltern werden an ihre Pflicht erinnert, daß ihre Kinder regelmäßig und pünktlich zu den Seelsorgsstunden schicken!

Jakobusprozession: Am Freitag, dem 14. April, ist um 7 Uhr (nach der ersten hl. Messe Prozession zur Herz-Jesu-Kapelle und daselbst hl. Messe.

Hl. Messen an den Werktagen: Mittwoch 7 Uhr Schülerschaftsmesse; 7,15 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. An den übrigen Tagen 6,30 Uhr und 7 Uhr in der Pfarrkirche.

Glaubenschule für Jungmänner: Dienstag, 17. April, 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe Sonntag 12—12,30 Uhr. Die Bücher, die schon lange entliehen und noch nicht zurückgegeben wurden, werden umgehend zurückübergeben. Andernfalls müssen sie eingezogen werden.

Nächsten Sonntag, 23. April: 8 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der Mädchen.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 16. April: 7 Uhr Frühmesse mit Ansprache. Kommunion Sonntag der Jungmänner, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Nach dem Hochamt Kinderseelsorgsstunde. Nach der Vesper Singprobe in der Kirche.

Sonntag, 23. April (Fest des hl. Adalbert): Kommunionssonntag der Jungfrauen. Nach der Frühmesse Segen und Ansprache. Nach der Vesper Sakramentsandacht und Prozession.

Der Beicht- und Kommunionunterricht beginnt am 18. April. Er findet jeden Dienstag und Freitag in dem Jugendheim statt. Die Zeit wird in der Kirche bekanntgegeben. Mit dem 2. Sonntag nach Ostern endet die österliche Zeit.

Die Jahre nach 1848. Aus den Ortschaften des Kirchspiels Neukirch-Höhe sind in dem „tollen Jahr“ 1848 nicht die geringsten revolutionären Ausschreitungen zu verzeichnen. Seither rechnen wir die neueste Zeitepoche unserer Geschichte, die trotz aller Mängel mächtige Fortschritte in der Kulturentwicklung und materielle Gehobtheit gebracht hat. Wir haben darum keinen hinreichenden Grund zur Klage über die böse Gegenwart oder zum übertriebenen Lobe der „guten alten Zeit“. Zu jeder Zeit kann man ein Schurke, zu jeder Zeit ein rechtschaffener Mensch sein. Allerdings das Uebel und die Schlechtigkeit haben stets das Uebergewicht gehabt, seitdem sich das Leben auf unserm Planeten regte. Hüten wir uns aber auch vor der eigenen Ueberhebung und vor der Herabsetzung unserer Vorfahren! Denn die Erfahrung lehrt, daß der Mensch sehr geeignet ist, eine Zeit, über die er selbst sehr wenig Bescheid weiß, sich recht dunkel vorzustellen und so die Finsternis des eigenen Kopfes auf die Zeit zu übertragen!

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 16. April: hl. Messen um 6, 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr. Predigt um 9 Uhr; darnach Terz, Osterprozession und Hochamt. Vesper und Komplet: 14,30 Uhr.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): 6,15, 7, 7,45, 10 u. 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Sonntag, 16. April: 7, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

schmückten Zentraldom der Christenheit hat Papst Pius XII. mit all dem Glanz, den die Kirche an ihren Hochfesten entfaltet, das Pontifikalamt zelebriert. Umgeben von den Kardinalen und den anderen hohen Würdenträgern der Kurie hielt er auf der Sedibitoria seinen Einzug in den Petersdom, wo ihm der Jubel der vielen Tausende entgegenkündete, die die gewaltige Kirche füllten. Es waren nicht nur Römer, sondern auch viele Fremde, die auch in diesem Jahr nach Rom gekommen waren, um die Osterfeier im Petersdom mitzuerleben. Als das Hochamt zu Ende war, wurde Pius XII. wie an seinem Krönungstage auf dem Tragthron auf die äußere Loggia von St. Peter getragen. Auf dem Petersplatz harrete seiner eine große Menschenmenge, die dem Papst bei seinem Erscheinen begeisterte Ovationen darbrachte. Der Segen des Papstes galt wieder „der Stadt und dem Erdkreis“. Im Anschluß an die Segenspendung wurde ein von Pius XII. verliehener vollkommener Ablass verkündet.

Vom Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung. Der Generalrat des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung hat in seiner Sitzung vom 29. März Kenntnis genommen von den bis dahin aus den verschiedenen Ländern vorliegenden Berichten über die i. S. 1938 eingegangenen Spenden. Mit Genugtuung konnte der Generalrat eine fühlbare, wenn nicht außerordentliche Zunahme feststellen. Vermehrt haben sich die Eingänge aus folgenden Ländern: Frankreich, Vereinigte Staaten, Italien, Ungarn, Luxemburg, Schottland, Kolumbien, Australien und Indien. Andere Länder sind hinter den früheren Leistungen etwas zurückgeblieben.

Pius XII. entlastet sich von nichtgeistlichen Pflichten. Pius XII. hat eine Kardinalskommission ernannt, die an seiner Statt und in

seinem Auftrag die Angelegenheiten der Vatikanstadt und der päpstlichen Villen in Castel Gandolfo leiten soll. Es gehören ihr Kardinal Canali als Vorsitzender, ferner die Kardinal Bizzardo und Mariano an. Diese Kommission hat Dr. P. Galeazzi zum „Nichttekter der heiligen Apostolischen Paläste“ ernannt. Pius XII. hat sich zu dieser Neuordnung veranlaßt gesehen durch die immer zahlreicher und schwieriger werdenden Pflichten seines apostolischen Amtes. Die bisherige Struktur und die Verwaltungsweige der Vatikanstadt bleiben unverändert.

Die Stätte der paulinischen Areopag-Rede soll freigelegt werden. An der nordöstlichen Seite der Tempelburg Akropolis, wo einst die Athener ihre alten religiösen Volksfeste feierten, werden zur Zeit umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen. Man hofft, die geschichtliche Stätte freizulegen, an der Paulus seine berühmte Areopag-Rede hielt und die Athener zum erstenmal mit der christlichen Gottesbotschaft bekannt machte. Es sind bereits Gegenstände von hohem geschichtlichem Wert gefunden worden.

Die internationale weibliche katholische Jugend hat durch Staatstelegramm ihren ersten apostolischen Segen von Papst Pius XII. empfangen. Sie wird, wie bereits bekannt gegeben, vom 11.—14. April in Rom einen Kongreß abhalten. Sein Thema ist: Ausbildung und Apostolatsgebiete der modernen weiblichen Jugend. Berichte von 24 Ländern werden vorgelegt werden. Offizielle Delegationen sind bisher aus folgenden Ländern angemeldet: England, Frankreich, Belgien, Holland, Spanien, Portugal, Schweiz, Ungarn, Polen, Rumänien, Jugoslawien, Vereinigte Staaten, Kanada, Mexiko, Brasilien, Argentinien, Colombia, Peru, Venezuela, Indien, China, Australien.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



15. Fortsetzung

Die Abtei war gestiftet worden vom heiligen Lutwinus, einem an der Saar begüterten Edelmann. Er war auch hier begraben, und in jedem Herbst gab es große Wallfahrten hierher. Aber auch das Jahr hindurch riß es nicht ganz ab mit frommen Betern, die aus dem Land zwischen Saar und Mosel an das Grab des heiligen Abtes und spätern Bischofs von Trier gezogen kamen. Ihrer leiblichen Erquickung nach oft langer und mühseliger Wallfahrt diente eine Klosterschenke, in der sie für billiges Geld einen Krug Bier aus der Klosterbrauerei, ein Stück weißes Brot und eine ordentliche Wurst haben konnten. Sie war auch jetzt noch offen, aber ein schmutziges Ehepaar führte sie, und es gab nichts anderes bei ihnen als einen stinkigen und teuren Schnaps.

Leonhard trat ein, um ein Bündel Stroh zu erbitten, mit dem er sein Pferd trocken und warm reiben wollte; aber ehe er noch den Mund aufstun konnte, wurde ihm schon so ein widerlicher Schnaps in einem schmierigen Glas gereicht. Er nahm ihn nicht, sondern sagte, was er wollte. Da fing das Weib ein Gezeter an. Sie hätten keine Herberge für Landstreicher, sondern eine für die Soldaten der großen Armee. Was er überhaupt für ein Lauser sei, und was ihn grad nach Mettlach geführt habe.

„Hast vielleicht auch Heiligentknochen anbeten wollen, du heh? Das ist nun vorbei mit dem Aberglauben. Die in Paris haben uns ein Licht aufgesteckt, endlich. Und wenn die Mönchsbande nicht den Lutwinuschrein irgendwo verborgen hätte, wo ihn niemand findet, dann hätt' man schon längst mit ihm getan wie mit den Gebeinen der Könige und sogenannten Heiligen in Frankreich. Ha, so ein Nichtsnutz, einen anständigen Schnaps zurückweisen, von dem unsereiner doch leben muß, und Stroh verlangen, das ist mir schon richtig, das —“

Sie hätte noch lange weiter gezetert, wäre nicht aus einer dämmerigen Ecke ein schnauzbärtiger Korporal aufgestanden, ihr Schweigen zu gebieten.

„Daß der Aberglauben fertig und erledigt ist, das ist wohl gut, und die Männer in Paris, die das zustande gebracht haben, sind die Denkmäler wert, die man ihnen einmal bauen wird. Aber wenn einer käm' und das Schimpfen und Maulen der schlampigen Weiber abschaffte, so wie du eines bist, Gret, der verdiente noch ein ganz anderes Denkmal, und ich wollte auf meinem eigenen Rücken die Steine dazu auf den steilsten Berg schleppen. Und wenn so ein Jung' deinen dreckigen Fusel nicht will, so kann ich den nur loben, ist schlimm genug, daß wir ihn trinken.“

So, und jetzt komm, mein Sohn, sollst dein Bündel Stroh haben und dein Köflein trocken reiben können, ist auch kein Spaß, durch die Kälte zu fahren.“

Er ging mit ihm hinaus und brachte ihm bald außer dem Stroh auch noch ein Säckchen mit Hafer, das er dem Pferd zum Fressen vorband. Als sie wieder aufbrechen konnten, war Leonhard von einem Gefühl so herzlichen Dankes gegen den wild aussehenden Korporal erfüllt, daß er ihm sagte: „Gott lohn' es Euch, Korporal!“

Der sah ihn groß an, nickte dann und sagte:

„Ist schon recht, mein Junge, komm gut hin, und mit den Dankesworten, die du jetzt gesagt hast, da mußt du ein bißchen

vorsichtig sein den Soldaten der großen Armee gegenüber, könnt' dich der eine oder andere leicht für einen Gegenrevolutionär nehmen, und dann ist es rasch um einen geschehen. Heimlich, da werden sich wohl noch viele an den alten Gott halten, aber in der Dessenlichkeit, da darf man allenfalls vom Höchsten Wesen sprechen, und manche stellen sich dabei wohl einen allerobersten Revolutionskommissar vor.“

Es trat noch ein zweiter Soldat dazu, und da fiel der Korporal aus seinem halblauten, vertraulichen Ton in einen groben, polternden:

„Na, los mit dir, du junger Bauernlummel, hast mich nun wirklich lang genug aufgehalten. Los! oder ich mach' dir Beine!“

Aber Leonhard verstand, daß dies nur geschah, um dem Verdacht des anderen zuvorzukommen. Er hatte schon gemerkt, daß in dieser Armee, die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit auf ihre Fahne geschrieben hatte, ein Bruder dem andern mißtraute. Sie mochten gute Gründe dafür haben.

Es war bald Nacht, und als der Wagen dann durch die stillen Dörfer rumpelte, sah Leonhard, wie sich hinter den kleinen Fenstern die Lichter entzündeten, wie Knechte und Mägde mit Laternen in die Ställe und Scheuern gingen, und er verspürte den Wunsch, auch einmal wieder zu so einem Dorfabend zu gehören, in so einem Lichtschein sitzen oder mit der Laterne zu den Kindern und Pferden gehen zu können. Manchmal schien ihm, das liege schon so weit hinter ihm, daß es fast nicht mehr wahr sei, und manchmal träumte er, er habe nach Hause einen unendlichen, mühsamen und gefährvollen Weg zu gehen. Wer war er, daß solche Lasten auf seine jungen Schultern gelegt wurden, immer neue und immer schwerere? Aber wenn er dann bedachte, wem er da diente, indem er die Lasten trug, was für Segen daraus erwuchs, dann überkam ihn wieder das Gefühl tiefer Freude und tiefer Dankbarkeit. Wenn dieses Land weiterhin blieb, was es schon so lange war, wenn sein stilles und gutes Antlitz sich nicht zu einer Frage verzerrte, dann war es zu einem Stücklein doch auch seine Arbeit. Wenn er einmal alt würde in diesem Land, und in sein Alter hinein läuteten die Glocken, wie sie es in seine Kindheit hinein getan hatten, und wenn die Orgeln erbrausten und die alten frommen Lieder gesungen wurden und Bittgänge und Wallfahrten an ihm vorüberzogen, dann wußte er, in jedem Glockenklang und in jedem Orgelton und in allem war ein wenig von seiner Liebe und von seiner Treue. Gedanken, weit über seine Jahre hinaus, wohnten mahnend hinter seiner Knabenstirn, aber er lebte ja auch weit über seine Jahre hinaus in dieser Zeit.

Er hatte sich den Weg nach Trier von Herrn Lutwinus erklären lassen, und er war bisher gut zurecht gekommen. Jetzt aber wurde die Nacht schwärzer und schwärzer, und er war nicht mehr sicher, auf der richtigen Straße zu sein. Als er wieder in ein kleines Dorf einfuhr, fragte er einen Bauern, der gerade aus der Haustür trat, wie das Dorf heiße.

„In Castel seid Ihr hier.“

„Bin ich da wohl noch auf dem Weg nach Trier?“

„Nicht weit davon, aber auch nicht grad drauf. Da werdet Ihr in der Nacht auch schwer zurecht kommen, solltet lieber den Tag abwarten, dann geht es leichter und schneller.“

„Das will ich gern. Ich bin auch durchfrozen genug. Nur! wo bleib ich über Nacht?“

„Um, ja, wenn Ihr ein ordentlicher Christenmensch seid, will ich Euch in Gottes Namen aufnehmen. Wie heißt Ihr, und wo kommt Ihr her?“

„Ich heiße Leonhard Reiß und komme vom Spurter Hof, der bisher der Badgasser Abtei gehörte und den wir seit dem Jahre 1572 in Pacht hatten. Ich will nach Trier, und wenn ich auch nicht erzählen kann, warum ich dahin will und muß, so darf ich das doch sagen: ich will und muß dahin, eben weil ich ein ordentlicher Christenmensch bin.“

„Nun dann, in Gottes Namen! Kommt!“

In der großen Küche, die allein geheizt war in diesem Haus, brannte ein Dellampe mit stillem, trübem Licht, und in ihrem Schein erst sah der Bauer, daß er es mit einem ganz jungen Menschen zu tun hatte.

„Mein Gott,“ sagte er, „du bist ja noch ein Junge, kaum so alt wie mein Peter, der jetzt schon in den Federn liegt, und fährst so durch Nacht und Winter im Land herum. Wart ein wenig, stell' dein Pferd in den Stall, dann komm' ich und geb' dir zu essen und zu trinken. Magd und Knecht haben wir nicht, und die Frau, nun, die hat noch zu tun.“

Dies letzte aber sagte er zögernd, als wenn er die Worte abwäge. Als sie später zusammen neben dem offenen Kamin saßen und Leonhard aus seiner Verfrorenheit aufgetaut war, erzählte er offen, wie es kam, daß er so durchs Land fuhr, nur von dem besonderen Ziel dieser Trierer Fahrt sagte er nichts. Das hatte ihm in diesen Monaten Herr Lutwinus immer wieder gesagt: „Dinge, die durchaus geheim bleiben müssen, darf man auch den besten und ehrlichsten Menschen nicht sagen, sonst sagen sie es auch wieder den besten und ehrlichsten Menschen, und schließlich weiß sie alle Welt.“

Aber der Bauer war auch schon über das, was er zu hören bekam, außer sich vor Verwunderung.

„Nein, wenn ich denk, mein Peter soll das alles tun, so ein langer Lulatsch, wie der! Aber deinen Eltern muß es doch auch manchmal ängstlich zu Mute sein, gelt! Und dir selber auch, oder nicht? Aber ich bin recht von Herzen froh, daß du da grad mich gefunden hast. Bist gut aufgehoben, das kann ich dir sagen. Und jetzt darfst du auch wissen, wo die Frau ist. Wir haben noch so ein Böglein im Haus, das uns der Revolutionssturm hereingeweht hat, aber ein zärteres, als du eines bist.“

Er erzählte, vor ein paar Monaten sei ein Trupp französischer Adliger durch Castel gekommen, ähnlich vom richtigen Weg abgeirrt wie Leonhard heute. Bei einer Familie war ein vierzehnjähriges Mägdelein, bei dem eben jetzt eine jähe und gefährliche Krankheit zum Ausbruch kam. Es weiter mitzuführen, hieß es töten. Da aber auch keine Möglichkeit bestand, daß die ganze Familie im Dorf bleibe, bezielten die guten Leute das kranke Kind und pfl egten es gesund, als wenn es das ihre wäre. In den letzten Tagen aber hätte sie nun die Nachricht erreicht, sagte der Bauer, daß die Flüchtlinge jenseits des Rheines angekommen seien und Unterschlupf bei einer sehr weitläufig verwandten deutschen Grafenfamilie gefunden hätten. Das Kind könne bald nachkommen, dem zuverlässigen Menschen, der es über den Hunsrück an den Rhein geleite, werde ein anständiger Lohn ausbezahlt.

„So war alles in guter Ordnung, und da muß es nun heute just geschehen, daß das Kind mit dem bißchen Deutsch, das es versteht, zugetragen bekommt, was vor drei Wochen oder so in Paris geschehen ist. Das ist ihm nun so in die Glieder gefahren, daß es die ganze Zeit zittert und weint und schreit und nichts anderes meint, als die Schergen seien auch für es selber vor der Tür.“

„Ja, was ist denn in Paris geschehen?“ fragte Leonhard.

„Mein Gott, das weißt du noch nicht? Den König und die Königin haben sie hingerichtet, geköpft haben sie die beiden. Der Henker hat dem Volk die Köpfe gezeigt, und da hat es vor Begeisterung gehöhlt und angefangen, einen wilden und schrecklichen Tanz zu tanzen. Das ist in Paris geschehen, jetzt weißt du es.“

Leonhard hatte sich sein Lebtag nicht um den König von Frankreich gekümmert, obwohl seine engste Heimat seit etwa dreißig Jahren französisch geworden war. — Sie redeten ja deutsch und sangen und beteten deutsch, was scherte sie da das französische Paris. — Aber wie er das jetzt hörte, daß sie dem König und der Königin die Köpfe abgeschlagen hatten und gehöhlt und getanzt dazu, da ging es ihm doch durch und durch,

und er spürte deutlich, was seinen Jahren eigentlich fast unmöglich war, deutlich zu spüren: daß nicht nur da und dort schreckliche Dinge geschähen, sondern daß eine alte Welt unterging mit Donnern und Krachen.

Die Frau war also bei dem Mädgen, um es zu trösten und ihm immer wieder zu versichern, daß es hier im verlorensten Dörflein des ganzen Trierer Landes nichts zu besorgen hatte.

„Ja, wir sind hier wirklich ein verlorenes Dörflein, Gott sei Dank!“ sagte der Bauer. „Vor zweitausend Jahren haben die Römer hier eine Wachburg gehabt, daher heißt das Dorf auch noch Castel, und wenn du einmal in ruhigen Zeiten wieder kommst, mußt du sehen, was davon übriggeblieben ist. Aber seitdem ist es hier nur immer ruhiger geworden. Daß reulich die Franzosen sich hierher verirrt und heute du, das ist ein großmächtiger Zufall. — Oder vielleicht auch keiner. Vielleicht hat euer Engel euch hergeführt. Ich will es einmal so nehmen.“

Am anderen Morgen, sobald es richtig hell war, ging die Fahrt weiter. Es war noch ein gutes Stück Weges zurückzulegen, aber in dem frischen, hellen Morgen schien es Leonhard, als wenn es in Trier hinein nur einen Sprung, oder da er schon im Wagen saß, nur einen Wagenrud bedeutet. Er war auch schnell genug in Saarb urg, über dem die Burg des Trierer Erzbischofs und Kurfürsten thronte, und er nahm voll Staunen und Glück wahr, daß es hier keine Franzosen gab. Eben ging ein Kapuziner über die Straße — denkt: am hellen, lichten Tag und in seiner braunen Kutte! — da konnte Leonhard nicht anders, er hielt den Wagen an, sprang ab und lief auf den Mönch zu.

„Verzeiht, Herr Vater! sagte er, „daß ich Euch so überfalle, aber ich bin so voller Verwunderung, daß ein Priester und gar ein Mönch wie Ihr unangefochten über die Straße gehen kann, bin es gar nicht mehr gewöhnt.“

Der Kapuziner betrachtete ihn ein wenig verwundert und ein wenig argwöhnisch und fragte:

„Aus was für einem merkwürdigen Land kommst du denn, daß du nicht gewöhnt bist, Priester auf der Straße zu sehen?“

„Von der obern Saar komm' ich, hochwürdiger Herr. Das Wasser, das da unten braust, das ist bei uns daheim schon vorbeigeslossen und hat gesehen, daß Revolution ist bei uns, und daß Franzosen da sind und mit ihnen alle Schrecken. O Herr, wenn Ihr gesehen hättet, wie sie in unserer schönen Abteikirche gewülfet haben, wie lästerlich sie mit den Gebeten der heiligen Dranna umzugehen gedachten, dann wäret Ihr nicht verwundert über meine Frage.“

„Ah, ein Badgasser bist du also, hab' euern Abt gelannt vormalen, und hab' wohl auch gehört, daß sie übel bei euch gehauft haben, die Franzosen. Aber Saarb urg, mein Sohn, Saarb urg ist trierisch, da kommen sie nie und nimmer hin. Da gibt es doch die Grenze zwischen Lothringen und Kurtrier, das ist auch die Grenze zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, eine großmächtige Grenze, verkehrt recht! — die werden sie in alle Ewigkeit nicht überschreiten.“

Leonhard sah jetzt, daß der Mann vor ihm eigentlich ein großes rosiges Rindergesicht hatte, und er mußte fast lachen zu dem, was er sagte, aber der Gedanke, der ihn überkam, machte ihn rasch wieder ernst. Er sprach ihn aus und sagte:

„Meint Ihr denn nicht, hochwürdiger Vater, daß die, die den König und die Königin geköpft haben, auch einmal über die Grenze hinweg marschieren könnten?“

Den Kapuziner erfaßte die Ungebuld über diesen jungen Menschen, der so völlig wie ein alter daherredete.

Was bist du denn für einer, der alles besser weiß? Wenn ich, der Vater Dositheus, es dir sag': sie werden die Grenze nicht überschreiten, so werden sie sie halt nicht überschreiten! Hast verstanden, Naseweis? Was treibst dich denn überhaupt so in der Welt herum? Müßt' fast einer dem Stadthauptmann sagen, was da so herumläuft und redet, müßt' wirklich einer

Leonhard hörte sich den Satz nicht mehr zu Ende an, sondern machte dem sich Eretfernden eine Verbeugung, sprang auf seinen Wagen und ließ das Köhlein einen waderen Trab beginnen.

Unterwegs machte er sich Gedanken über den Kapuziner, der so fest davon überzeugt war, die Revolution würde an den Grenzen haltmachen. Manche Dinge konnten wohl auch die

großen und pudierten Leute nicht durch Nachdenken erkennen, sondern nur dadurch, daß sie mit ihren eigenen Augen sahen. Wer hätte auch gedacht, daß das fromme und tüchtige Leben in der Wadgasser Abtei einmal ein Ende nehmen würde, und es hatte doch eines genommen. Wer hätte gedacht, daß jemals so ein lästerliches Verbrechen ausgedacht würde wie das, von dem er in der Merziger Wirtstube gehört hatte, und es war

doch ausgedacht worden, und er hatte, um es zu verhindern, den kranken Meister allein lassen und diese gefährliche Fahrt auf sich nehmen müssen. So ein lautes und sicheres Niemals konnte man eigentlich nur sagen, wenn man noch vor diesen Dingen stand. Wenn man einmal hineingezogen war, wurde man stiller und rechnete ein wenig mit allem.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Dornenkrone Christi

Wie bereits bekanntgegeben wurde, bereitet sich Frankreich darauf vor, am 1. und 2. Juli das 700jährige Jubiläum des Eintreffens der Dornenkrone Christi zu feiern, die vom Heiligen Ludwig, König von Frankreich in Empfang genommen wurde. Ende voriger Woche haben sich in Paris unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Paris, Kardinal Verdier, die Mitglieder des Ehrenfestkomites versammelt, um die Einzelheiten der Festlichkeiten zu besprechen. In großen Zügen ist das Festprogramm gleichfalls schon bekannt. Die Dornenkrone, die sich in der Sainte-Chapelle in Paris befindet, wird vom Kardinal-Erzbischof persönlich nach Villeneuve gebracht werden, dem Mittelpunkt der Festlichkeiten, wo seinerzeit König Ludwig die Reliquie in Empfang nahm. Das Jubiläum wird nicht nur ein religiöses Fest sein, sondern auch ein Nationalfest, dessen Protokollat Präsident Lebrun übernommen hat. M. Champetier, Minister der Kriegsteilnehmer und Pensionsempfänger, wird die Regierung vertreten; Diplomaten, Marschälle, Admirale, Vertreter des Parlaments, des französischen Instituts usw. haben ihre Teilnahme zugesagt. Traditionsgemäß wird die Dornenkrone mit andern großen Passionsreliquien in der Osterwoche in der Notre Dame Kathedrale in Paris ausgestellt. Aus Anlaß des bevorstehenden Jubiläums veröffentlicht die französische Presse die wenig bekannte und sehr komplizierte Geschichte dieser kostbaren Reliquie. Der Franzose Mandeville sah sie im Jahre 1323 in Konstantinopel und berichtet in seinen „Voyages“ (Reisen), daß sie aus Binsen- und Dornenzweigen bestand. Nachdem Christus gegeißelt worden war, holten die römischen Soldaten Zweige eines Strauches, der im Orient sehr verbreitet ist, nämlich des Brustbeerbaums, Zizphus, der lange, feste Dornen trägt. Sie bedeckten damit den Kopf Christi und einen Teil des Gesichts in Form einer Mütze. Damit die Dornen zusammenhielten und in den Kopf eindringen, flochten sie einen kleinen Reifen aus Binsen und brühten ihn Christus auf die Stirn. Die Heilige Krone entspricht in Wirklichkeit also nicht der Vorstellung, die man sich für gewöhnlich nach der diademartigen Krone macht, wie die Künstler sie darzustellen pflegen. Die Krone wurde wahrscheinlich von einem der Jünger Christi mitgenommen und versteckt. Der Hl. Paulus von Nola erwähnt sie zum ersten Mal in Jerusalem in den Jahren 409 und 431. 570 sah sie Antonius der Märtyrer auf einer Ausstellung in der Zionskirche. 300 Jahre später befand sie sich noch in Jerusalem, wie Bernhard der Mönch bestätigt. Im Zeitraum von 850—1092 muß sie nach Konstantinopel gebracht worden sein; 1092 wird sie in einem Schreiben des Alexis Comnène an Robert von Flandern unter den Reliquien in Konstantinopel erwähnt. Ihre Ueberführung nach Frankreich im Jahre 1239 wurde bereits vor kurzem hier im Kirchenblatt geschildert. Von diesem Zeitpunkt an wurden Dornen der Heiligen Krone über ganz Europa verteilt. Der französische Historiker F. de Melly hat sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt. Seine Nachforschungen haben ergeben, daß nach den vorliegenden Dokumenten mindestens 560 Dornen aus der Heiligen Krone auf der ganzen Welt existieren. In den meisten dieser Fälle handelt es sich um schlichte Reliquien, die Pilger aus dem Heiligen Lande brachten. Sicher ist, daß bis zum Jahre 1239 ungefähr 40 echte Dornen nacheinander aus dem lateinischen Orient gebracht wurden: nach 1239 wurden 70 weitere von der Sainte-Chapelle aus von den Königen von Frankreich an Fürsten, Kathedralen und Abteien verteilt.

Neues über die in Washington geplante Christusstatue „Das Licht der Welt“

Wie erinnertlich, hat Amerika im vorigen Jahr auf Anregung eines katholischen Bischofs beschlossen, in der Weltstadt Washington, dem Sitz der amerikanischen Regierung, eine riesen-Christusstatue zu errichten, als Symbol des internationalen Abwehrkampfes gegen alle christenfeindlichen Elemente. Eine öffentliche Sammlung, an der sich Angehörige aller Konfessionen beteiligten, ergab die Summe von 100 000 Dollar. Kürzlich haben sich die amerikanischen Bischöfe in einer Versammlung mit der Art der Ausführung dieser Statue beschäftigt. Ein Vorschlag wurde vorgebracht, der allgemein Zustimmung fand. Die weltbekannte katholische Organisation „National Catholic Welfare Konferenz“ plant die Errichtung eines neuen Gebäudes, da das alte zu klein geworden ist. In die Vorderfront des neuen Gebäudes soll die Christusstatue reliefartig eingelassen werden. Schultern und Kopf über das Gebäude hinausragend. Es läßt sich denken, daß die Statue in dieser Ausführung, besonders, wenn sie bei eintretender Dämmerung beleuchtet wird, die Augen von Tausenden auf sich zieht; denn selbstverständlich wird das Gebäude an einem Mittelpunkt der Weltstadt stehen. — Die N. C. W. C. repräsentiert die ganze katholische Hierarchie der Vereinigten Staaten. In dem jetzigen, 1920 erbauten Gebäude wer-

den 100 Angestellte beschäftigt, die die Interessen der Kirche unter Leitung eines von allen Bischöfen ernannten Generalsekretärs auf verschiedenen Gebieten vertreten. In dem Gebäude sind u. a. untergebracht: der Nationalrat der katholischen Männer, der die allsonntäglich von 80 Sendern verbreitete katholische Stunde im Radio leitet; der Nationalrat der katholischen Frauen, der die anerkannt beste katholische Sozialdienstschule unter sich hat; das katholische Presse- und Reklamebüro, das Vertreter in allen europäischen Hauptstädten hat; ein Amt für Sozialaktion, das der Förderung der Soziallehre der Kirche dient und Frauen und Männer unterstützt, die diese Lehre studieren, das Hauptquartier der Nationalbruderschaft der Christlichen Lehre; das National-Jugendamt; das Amt der katholischen Aktion; ein juristisches Amt, das alle neuen Gesekentwürfe im Kongreß und in allen amerikanischen Staaten verfolgt, und die Bischöfe über jeden Gesekentwurf unterrichtet, der gegen die Interessen der Kirche gerichtet ist; schließlich ein Erziehungsamt, das ein ungeheures Gebiet einschließlich der Priesterseminare umfaßt. Der heilige Stuhl pflegt der N. C. W. C. jedes Jahr einen besonderen Segen zu überleihen.

Die Verehrung der Altöttinger Gnadenmutter

Seit Jahrhunderten eilen ungezählte Menschen in ihrem schweren Anliegen zum bayrischen Nationalheiligtum, zur Gnadenmutter von Altötting. In den Kriegsjahren besonders war die Gnadenkapelle die ununterbrochene Zuflucht tröst- und hilfeschender Menschen. Wo immer der Tod in die Nähe kommt, schaut der Mensch über diese Welt hinaus und sucht von oben Hilfe, um die Gefahren zu bestehen. Es gibt Berufe, die immer vom Tode umlauert sind; was Wunder, wenn solche Menschen sich vertrauensvoll zur „Hilfe der Christen“ wenden! — Vor einiger Zeit ließ sich in der Altöttinger Gnadenkapelle ein Artistenpaar trauen. Die Braut war Seiltänzerin und erklärte, sie sei eine große Verehrerin der Altöttinger Gnadenmutter, und jedesmal, wenn sie das Seil besteige, empfehle sie sich ihrem Schutze. Komme sie aber dann und wann in die Nähe Altöttings, so lasse sie es sich auch unter Schwierigkeiten und Opfern nicht nehmen, in der Gnadenkapelle einen Besuch zu machen. In diesem Zusammenhang sei erinnert, daß vor wenigen Jahren der berühmte Filmschauspieler Louis Trenner vor dem Antritt seiner Reise nach Amerika, wo er besonders schwierige Aufnahmen zu machen hatte, nach Altötting kam, um sich dem Schutze der Gnadenmutter zu empfehlen. — Die Welt mag lächeln über solchen „Aberglauben“; aber die unzähligen Bittotafeln an den Wänden der Gnadenkapelle, die riesigen Dankwallfahrten unserer Soldaten nach dem Kriege usw. sprechen eine andere Sprache.

Die Lourdes-Grotte der Eskimos

Bischof Gabriel Bregnat, Apostolischer Vikar von Madenzio, Nordamerika, berichtet: „Am 11. Februar 1933 klangen die Festlichkeiten des 75. Jahrestages der wunderbaren Erscheinungen in Lourdes in einer Apotheose aus. Im feierlichsten Augenblick des Schluß-Tribunums, in der gleichen Stunde, in der die erste Erscheinung stattgefunden hatte, wandte sich Mgr. Gerlier, Bischof von Lourdes und Tarbes, an den apostolischen Vikar von Madenzio und überreichte ihm eine prachtvolle Statue der Muttergottes von Lourdes, damit sie den Abglanz ihrer Wohltaten zu den Eskimos an der nördlichen Eismeerküste trüge. Der päpstliche Legat, Kardinal Binet, segnete feierlich die Statue im Namen des Papstes, gleichsam, um ihr eine offizielle Mission zu übergeben. Nach der Zeremonie sprach mir die Familie Soubirous ihre große Freude darüber aus, daß durch die Statue ein himmlisches Band geknüpft werden sollte zwischen dem Gnadenorte und der Küste des nördlichen Eismerees. Und damit die Mutter Gottes den Weg in jenes ferne Land nicht allein anzutreten brauche, gaben sie ihr eine Statue der Hl. Bernadette zur Begleitung mit. Drei Jahre dauerte es, bis die beiden Statuen ihren Bestimmungsort erreichten! Inzwischen hatten drei Missionare aus Steinen, die sie eigenhändig weither schleppen mußten, eine Grotte für die Mutter Gottes gebaut. Gelegentlich einer Visitationsreise zu den Küstenmissionen im Flugzeug, im März 1937, hatte ich das Glück, von oben herab — es war am Karfreitag — die schlichte Grotte zu sehen, die ganz eingehüllt in Schnee, in der Einsamkeit des großen weißen Schweizens die Ankunft der Unbefleckten erwartete. Ende des folgenden Jahres konnte Mgr. Fallaise nun endlich die Muttergottes von Lourdes zu dem Eskimovolk bringen; das Missionsproviandboot, das auf seiner regelmäßigen Rundreise jene Mission berührte, nahm die beiden Statuen mit. In Anwesenheit zahlreicher Eskimofamilien und der ganzen Bootsmannschaft wurden sie feierlich aufgestellt: ein bedeutsamer Tag in der Geschichte der Befreiung des Eskimos. Denn tatsächlich! Von diesem Tage an verschwanden nach und nach auf wunderbare Weise Hindernisse,

die sich dem Apostolat unserer Missionare als scheinbar unüberwindlich entgegengestellt hatten. Die Konversionsbewegung breitete sich von Familie zu Familie, von Stamm zu Stamm aus. Alle Missionen des Madagazars, angefangen vom Polarkreis, wurden der Mutter Gottes geweiht, mit Ausnahme einer, der nördlichsten. Aber sie besitzt das Vorrecht, daß der Heilige Vater ihr persönlich einen wunderschönen Kelch sandte, „damit in meinem Namen das hl. Sakrament am äußersten Ende der Welt zelebriert werde.“ Auf seinen Wunsch wurde diese Mission Christus, dem König, geweiht.

Die holländischen Bischöfe und der Marxismus

In einem gemeinsamen Hirtenbrief, der in der katholischen Presse veröffentlicht und am letzten Sonntag von allen Kanzeln verlesen wurde, haben die Bischöfe von Holland folgendes bestimmt: „Die Erzbischöfe und Bischöfe von Holland betrachten es als ihre Pflicht, am Vorabend dieses Osterfestes die Erklärungen zu erneuern, die sie wegen der ihrer Fürsorge anvertrauten Seelen erlassen haben. Zu verweigern sind die Sakramente der Heiligen Kirche und im Todesfall ohne Konversion auch das kirchliche Begräbnis 1. dem Katholiken, der öffentlich den weltanschaulichen und moralischen Grundsätzen des Sozialismus und des Kommunismus anhängt; 2. dem Katholiken, der den liberalen und freidenkerischen Grundsätzen auf dem Gebiet der Weltanschauung und der Moral anhängt; 3. dem Katholiken, der als Mitglied eines sozialistischen oder kommunistischen Verbands oder eines Verbands bekannt ist, der einem solchen Verband angegliedert ist; 4. dem Katholiken, der zwar kein Mitglied eines sozialistischen und kommunistischen Verbands ist, aber regelmäßig kommunistische und sozialistische Blätter und Schriften liest oder kommunistischen und sozialistischen Versammlungen beiwohnt. Mögen diese Hirtenwarungen gebührend beachtet werden und jene, die es angeht, vom Irrweg zur vollen Veröhnung mit Gott und der Kirche zurückbringen.“

Tommy Weston und seine Heimatpfarrkirche

Der weltberühmte englische Jockey Tommy Weston hat der Pfarrkirche seiner Vaterstadt Dewsbury in der englischen Grafschaft Yorkshire eine Anzahl Kreuzstationen gestiftet. Sie wurden in Frankreich entworfen und hergestellt und zwar in farbigem Hochrelief. Tommy Weston, der fast alle berühmten Flachrennen und zweimal das Derby gewonnen hat, verfehlt niemals, bei einem Besuch seiner Familie in Dewsbury auch die Pfarrkirche zu besuchen, in deren Schule er erzogen wurde.

Wenn die Not am größten . . .

Im „Ketteler-Feuer“ erzählt ein aus Bayern stammender Kapuzinerpater, der in Chile als Seelsorger wirkt und von seinen Obern zur Hilfeleistung in das dortige Erdbebengebiet mit zwei anderen Patres geschickt wurde, von den Greueln der Verwüstung, deren Augenzeuge er war. Einen besonders grauenhaften Anblick bot die Stadt Mt-Chillan, die vollständig zerstört wurde. 3000 Tote waren dort noch zu bergen. Als der Vater mit seinen zwei Gefährten sich langsam durch die zerstörten Straßen bis zum Hauptplatz der Stadt durchwand, bot sich ihnen dort ein ganz eigenartiges Schauspiel. Mitten in dem Ruinenfeld, am Sockel des Denkmals Bernardi O'Higgins, dessen Kopf beim Erdbeben heruntergeschleudert wurde, zelebrierte der Bischof eben die heilige Messe. Die Gläubigen knieten auf dem Platz ringsherum, und soweit sie vor dem provisorischen Altar vorübergehen mußten, ehrten sie die heilige Opferhandlung mit einer Kniebeuge. In nächster Nähe mußten aber die wichtigsten weltlichen Geschäfte erledigt werden. Denn der Platz war nicht nur Kirche, sondern wie der Vater schreibt, auch Bürgermeisteramt, Einwohneramt, Polizei, Arbeitskolonie, Krankenhaus usw. Viele Weberlebende, selbst der Bischof hatten dort während der ersten Tage nach dem Erdbeben auch gewohnt. Not lehrt beten, das zeigte sich in geradezu rührender Weise bei der heiligen Messe, die der Bischof der Unglücksstadt auf dem Marktplatz von Chillan mitten im größten Geschäftstrubel unter andächtiger Teilnahme der Umherknietenden und Vorbeigehenden unbeeirrt durch den Straßenlärm zelebrierte. Der bayerische Kapuzinerpater erzählt auch, wie beim Erdbeben manche Leute ganz wunderbar gerettet wurden. So berichtet er aus Chillan: „Mit uns fuhr eine alte, blinde Frau, die ihr Sohn wegbringen wollte. Die Frau berichtete, wie sie beim Erdbeben ein Vaterunser, Credo und Salve Regina betete und das Bild der allerheiligsten Jungfrau vom Karmel in die Hände nahm. Obwohl das Haus über ihr zusammenfiel, blieb sie unverletzt in einem Loch eingezwängt, aus dem sie aber schon einige Minuten hernach herausgeholt wurde. Solche Rettungen hörte man viele. Der Bischof z. B. flüchtete mit seiner Schwester und einem Hausbuben auf den Balkon, sonst konnten sie nirgends mehr hin. Das Palais brach zusammen. Sie hingen halb in der Luft und konnten nicht atmen wegen des ungeheuren Staubes, verursacht durch den Zusammensturz der ganzen Stadt. Sie waren ohne Licht und sahen nur, wie an verschiedenen Stellen Brände entstanden. Ein Büblein mit einer Laterne hat den dreien dann geholfen, aus ihrer gefährlichen Lage sich zu befreien.“ Wo die Not am größten, ist auch heute noch Gott am nächsten, und es gibt auch im zwanzigsten Jahrhundert noch Schutzengel.

Gesteigerte christliche Verwundetenfürsorge in China. Die christliche Verwundetenfürsorge in China ist in großzügiger Erweiterung begriffen. Es sind 11 neue Stationen vorgesehen. In kürzester Zeit sollen tausend geschulte Krankenpfleger für den Dienst an durchfallenden und durchmarschierenden Truppen eingestellt werden. Im vergangenen Jahre umfaßte das Zentralamt nur etwa 100 Mitglieder, heute aber schon 2000.



Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Von der Diaspora jenseits der Memel. — Ein Priestergrab in Braunsvalde. — Die Totenglocke hat geläutet.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

In den Osterfeiertagen hat der „Türmer“ weit nach Norden Ausschau gehalten, in das Land jenseits des Memelstromes, das nunmehr wieder zu unserem Vaterlande gehört. Wir Ermländer fühlen uns mit den Glaubensbrüdern im Memelland besonders eng verbunden. Bis zum 4. April 1926 gehörten die nördlich des Memelstromes lebenden Katholiken auch zum Bistum Ermland. An diesem Tage wurde durch eine Apostolische Konstitution die „Freie Prälatur Memel“ geschaffen, die durch Personalunion mit dem Bischof von Telschi (Litauen) verbunden war.

Aber auch in den Jahren der politischen Trennung waren die Fäden zwischen dem Ermland und dem Memelland nicht zerrissen. Ermländische Geistliche haben allen Schwierigkeiten widerstanden und in den Diasporagemeinden durch Predigt und Religionsunterricht in deutscher Sprache den Volkstumskampf unserer Volksgenossen erfolgreich unterstützt. Doch davon soll heute nicht berichtet werden, sondern die folgenden Zeilen sollen etwas aus der interessanten Geschichte der memelländischen Diaspora erzählen.

Neben der vom Schwertritterorden um 1250 angelegten „Mümmelburg“ entstand die Stadt Memel, die mehrere Gotteshäuser ihr eigen nannte. Eine Stiftskirche zu Ehren der Gottesmutter wurde gebaut, eine Johanniskirche entstand schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Diese beiden Gotteshäuser wurden um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Bethäusern der lutherischen Gemeinden. Erst zwei Jahrhunderte später kann wieder katholischer Gottesdienst in Memel gehalten werden. Franziskaner aus dem noch heute bestehenden Kloster Krottingen (Litauen) feiern in einem Gewölbe der Festungsanlagen für die zahlreichen katholischen Soldaten das hl. Messopfer. Friedrich der Große schenkt im Jahre 1783 den Katholiken sogar einen Bauplatz für eine Kirche, die am 11. Mai 1784 ihre Weihe erhält. 1790 wird eine Schule und ein Pfarrhaus gebaut, der Franziskanerpater Plazidus Prothmann wird der erste Seelsorger von Memel. Aber die Katholiken bleiben nach wie vor verpflichtet, neben dem Unterhalt für ihren Geistlichen, auch noch Abgaben an die evangelische Kirche zu leisten.

Achtzig Jahre bestand dieses Gotteshaus, bis es reichliche Spenden aus dem Ermland ermöglichten, im Jahre 1862 mit dem Bau der jetzt noch stehenden Dreifaltigkeitskirche zu beginnen. Pfarrechte hatte Memel schon zwanzig Jahre vorher erhalten. 1865 war der Neubau der würdigen gotischen Kirche beendet, von deren Turm die Glocken im vorigen Monat mit einstimmten in den Freiheitsliedern.

Von Memel bis Tilsit, über 100 Kilometer weit, war vor hundert Jahren kein katholisches Gotteshaus zu finden. Jeden sechsten Sonntag kam seit dem Jahre 1842 der Pfarrer von Schillgallen nach Szibben, um den wenigen Katholiken religiösen Trost zu geben, das hl. Messopfer zu feiern und die Sakramente zu spenden. 1850 entstand in dem Dorfe eine Kapelle, die Zahl der Katholiken stieg auf fast 1000. Ein Jahrzehnt später kam der erste Seelsorger. Seit 1911 ist Szibben mit Heydekrug vereinigt und führt diesen Namen. Die im Jahre 1907 konsekrierte Kirche ist dem hl. Kreuz geweiht.

Am Nordufer des Memelstromes, östlich von Ragnit, liegt das große Dorf Wischwill. Seit 1863 gibt es hier eine katholische Kirche, auf den Titel Christi Verkörperung geweiht.

Einen langen Kampf hat es gekostet, bis in Robkoben eine katholische Kirche gebaut werden konnte. Schon im Jahre 1830 bemühte sich der letzte ermländische Fürstbischof Josef von Hohenzollern darum, aber vergeblich! Baugelände wurde ge-

schentt, Gelder zum Bau nachgewiesen, das alles half nichts, die Genehmigung wurde verjagt. Als der damalige Propst von Tilsit im Jahre 1865 nach Rußland reiste, wurde ihm eine hölzerne Notkirche zum Abbruch geschenkt. Wieder langwierige Verhandlungen, die aber endlich zum Ziele führten. Die Kapelle wurde in Rußland abgebrochen, über die Grenze gebracht, in Kobkojen aufgestellt und am 26. September 1869 eingeweiht. 1891 wurde Kobkojen zur Pfarrei erhoben. —

Ueber eine weitere katholische Kirche jenseits des Memelstromes wird der „Türmer“ später berichten. Nach einer Statistik aus dem Jahre 1934 wurden im Memelland 16 445 Katholiken gezählt, die in 5 Pfarreien (5 Kirchen und 2 Kapellen) von 10 Geistlichen betreut wurden.

Wie da nun eben die Diaspora nördlich des Memelstromes so oft erwähnt wurde, mußte der Türmer an ein Priestergrab in Braunsvalde denken. Hier ruht seit 68 Jahren ein Geistlicher, der erfolgreich in diesem Diasporagebiet gewirkt hat. Vinzenz von Kaupowicz, 26 Jahre hindurch Kommendarius und Pfarrer von Braunsvalde, stammte aus der Umgebung der litauischen Bischofsstadt Telsch. Im Jahre 1826 wurde er zum Priester geweiht und war 14 Jahre hindurch als Seelsorger in seiner Heimatdiözese tätig. Die Nähe der deutsch-russischen Grenze veranlaßte ihn, öfters sich der Katholiken in dem Gebiet zwischen Tilsit und Memel anzunehmen. Bischof Stanislaus von Hatten leitete die Verhandlungen ein, um den seeleneifrigen Priester in seine Diözese zu übernehmen und so einen Geistlichen zu haben, der die litauische Sprache vollkommen beherrschte. Als „interimistischer Kaplan“ von Drengowski (Tilsit) betreute der 42-jährige Priester die Katholiken des Memellandes, scheute keine Anstrengung, wenn es galt, mit Wagen, im Schlitten oder im Kahn zu Sterbenden zu eilen, um sie mit den hl. Sterbesakramenten zu versehen. Freigebig war von Kaupowicz derart, daß gute Freunde ihn hüten, auch an sich zu denken. Seine Antwort auf Mahnungen zur Vorsicht gegenüber den vielen Bettlern war ein Satz des hl. Ambrosius: „Besser ist es, 10 Unwürdige zu beschenken, als den 11. grade abzuweisen, der vielleicht Christus sein könnte!“ —

Wie schon oben erwähnt, übernahm er im Jahre 1845 die Pfarrei Braunsvalde als Kommendarius und wurde, in zwischen preußischer Staatsbürger geworden, zehn Jahre später Pfarrer. Aber auch jetzt wirkte er noch für die litauisch sprechenden Katholiken. Er fuhr ins Memelland — damals noch keine Eisenbahn! — um bei besonderen Anlässen in der Seelsorge auszuhelfen. Für die im Wartenburger Zuchthaus untergebrachten Sträflinge hielt er alljährlich um die Osterzeit besondere Vorbereitungsstunden auf die Ostereucharistie. Im August 1871 starb Franz von Kaupowicz, an den gerade in den

Tagen der Heimkehr des Memellandes die Diaspora hoch im Norden unseres Vaterlandes dankbar sich erinnern sollte!

Die Totenglocke für ermländische Priester hat in den letzten Wochen wiederholt geläutet. In den Jahren 1897 bis 1937 hat Pfarrer i. R. Paul Hoppenheit die Gemeinde Bischofswerder (Kreis Roesenbergr, Westpr.) als Seelsorger geführt und betreut. Nicht lange hat er sich der wohlverdienten Ruhe erfreuen können. Am 4. März schloß er seine Augen zum ewigen Schlaf.

Der „schmerzhafteste Freitag“ (31. März) war der Todestag für den Kaplan Moys Junker aus Altwartenburg. Erst im vorigen Jahre konnte der „Türmer“ von der Weihe und Primiz des Berewigten berichten.

In Frankenuau starb einige Monate vor Vollendung seines 80. Lebensjahres der frühere Seelsorger dieser Gemeinde, Pfarrer i. R. Michael Krause. Wie sehr der Verstorbene sich die Liebe seiner einstigen Pfarrkinder erworben hatte, zeigte sich vor zwei Jahren, als er sein goldenes Priesterjubiläum feiern konnte.

Schenkt den im Herrn entschlafenen Priestern die Gabe Eures Gebetes!

Damit Ihr es nicht vergeßt! Am kommenden Freitag (21. d. Mts.), feiern wir das Fest des hl. Konrad von Parzham, des heiligen Ordensbruders, der als Sohn deutscher Bauern geboren, in unserem Vaterlande gelebt und gewirkt hat!

Ganz laut, damit es auch jenseits der Memel zu hören ist, ruft weit in die Lande das herzliche Grüß Gott

Der Alte Türmer.

Amtlich

31. 3. Die Versetzung des Kaplans Keifferscheid von Heinrichau nach Königsberg und die Anstellung des Neupriesters Schmitz als Kaplan in Heinrichau sind rückgängig gemacht worden.

31. 3. Neupriester Schreiner (Erzdiözese Köln) erhielt die Kaplanstelle in Busen.

31. 3. Kaplan Moys Junker-Altwartenburg ist gestorben. R. i. p. (P. W.).

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. B., 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. A. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. 100 Inzeratentell. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme Montag.

Geb., nette kath. Dame, Ende 20, 1,68 gr., angen. Ersch., gutausseh., sehr häußl., wirtschaftl., m. gut. Ausst., Klavier u. groß. Barverm., wünscht Herrenbekanntsch. zwecks Heirat. Herren in geistl. Stellg., Beam., Angest., auch Witw. m. kl. Kind angenehm. Frdl. ernstgem. Bildzuschriften u. Nr. 205 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Ich such. f. m. Schwest., Beamtentochter, 30 J. alt, kath., forsch. Ersch., sehr wirtschaftl., gute Ausst., 1500 M Barverm., einen kath. Herrn zw. Heirat kl. Beamt. od. Angest. bevorz. Zuschr. unt. Nr. 207 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Welche kath. Bauernmochter möchte gern in schuldenfr. 60 Wrg. gr. Bauernwirtschaft einheiraten?

Etw. Vermög. erw. Ich bin 34 J. alt, 1,78 gr. Zuschriften mögl. mit Bild unter Nr. 202 an das Ermländ. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Strebi. junger kath. Mann m. gt. Einkomm. wünscht hübsch, wirtschaftl. kath. Mädcl. bis zu 24 J.

zw. Heirat kennenzulernen. Zuschr. nur m. Bild unt. Nr. 203 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Jg. Mann, 27 J. alt, kath., mit etw. Vermögen, sucht nette kath.

Lebensgefährtin.

Am liebsten Einheirat in kleine Landwirtschaft. Zuschr. u. Nr. 204 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Kath. wirtschaftl. Dame (kinderl.)

sucht Stelle

z. selbst. Führung ein. gepflegten städt. Haushaltes. Angeb. u. Nr. 201 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Wegen Erkrankung meiner jetzigen suche ich von bald oder 1. Mai eine kinder- Stütze mit guten liebe kathol. Koch- und Backkenntn. für mittl. Gutshaus. nahe der Stadt. Mädchen vorhanden. Zuschrift. unt. Nr. 220 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Ich suche v. sof. od. 1. 5. 39 eine sauber., kinder- Hausangestellte liebe katholische mit Kochkenntn. Bewerb. m. Arbeitsbuch f. d. Stadthaus. woll. Zeugn., Bild u. Gehaltsanpr. unt. Nr. 209 a. d. Erml. Kirchenbl. richt.

Ich suche z. 1. 5. 39 ein ehrl., kinderliebes kath. Hausmädchen.

Nicht unt. 18 J. Brot- u. Feinbäckerei Fr. Falk. Allenstein, Moonstraße 61.

Kinderliebe Jungwirtin katholische od. Stütze, bezw. selbständ., i. all. häußl. Arbeit. erfahren. Mädchen f. Königsbg. Haush. gesucht. Antritt der Stelle möglichst bald. Zuschriften unter Nr. 208 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbeten.

Ich suche zum 15. Mai eine ordentliche, kinder- Haustochter, mögl. nicht unt. 18 J., (380 Morg. Wirtsch., Mädch. vorh.) Melbg. m. Gehaltsanpr., Lebensl. u. Bild an Frau M. Dittich, Schloppen, b. Herzogskirchen Kr. Trenburg.

Ich suche v. sofort od. 1. Mai eine zuverl., kinderliebe, kath. einfache Bauerntochter f. mittl. Gutshaus. Interess. f. Gefüg. erm. Gehalt 30 M., R. fr., Hilt. vorh. Angeb. u. Nr. 210 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Keine Originalzeugnisse einfinden!